

## 5. Ansätze zur Verifizierung und zur Transformationsfrage

*“You never change things by fighting the existing reality.*

*To change something, build a new model that makes the existing model obsolete.”*

*R. Buckminster Fuller*

### 5.1. Grundsätzliche Überlegungen

Trotz all diesen Vorarbeiten und Herleitungen kann man sich natürlich fragen, ob das oben entwickelte Modell einer Vollgenossenschaft mit integrierter Währung überhaupt relevant und richtig sein kann. Jede Utopie hat starke Aspekte von Willkür und natürlicherweise auch von Weltfremdheit, die ihr dann auch regelmäßig vorgeworfen werden. Es gilt nun in diesem Kapitel einige Maßnahmen zur Entgegnung solcher Zweifel zu treffen und Anhaltspunkte für eine erhöhte Evidenz oder Relevanz des Modells aufzuzeigen. Insofern es Modell und nicht nur Utopie sein soll, steht auch die Idee einer funktionalen Verifizierung oder gar Validierung im Raum. Noch ausgeschlossen werden muss hier eine empirische Validierung: Das vorgestellte Modell ist in dieser Form – auch in Teilbereichen – noch nirgends umgesetzt worden. Dennoch konnten im Laufe der Forschungsarbeit auch einige empirische Anhaltspunkte gewonnen und dargestellt werden.

Weiter steht die Frage der Wünschbarkeit und der Gangbarkeit eines solchen Modells im Raum, die erst beantwortet werden kann, wenn genügend Menschen davon Kenntnis haben und die Ideen diskutieren und aufnehmen. Hier könnte im Wesentlichen erst nach Abschluss und einer breiteren Veröffentlichung dieser Dissertation eine Bewegung entstehen, die allenfalls darauf eine Antwort geben kann.

Aus einer dritten Sicht kann aber auch gefragt werden, ob und wie ein solches Modell überhaupt je umgesetzt werden könnte, weil es vielleicht gar nicht so stark darauf ankommt, ob das Modell an sich richtig für eine zukünftige Genossenschaft sein kann, sondern eher, ob es überhaupt eine Wirkung entfalten kann, die zu einer Veränderung in die gewünschte Richtung führen würde. Hier wird also die Transformationsfrage gestellt, die ebenfalls behandelt werden sollte. In diesem Kapitel sollen deshalb

folgende Anschlussmöglichkeiten für das postulierte Vollgenossenschaftsmodell und insbesondere für die Integration einer Währung untersucht werden:

- Modellvergleiche und Ableitung einer Evidenz aus einer Ideenkongruenz
- Simulationen zur funktionalen Überprüfung des Modells
- Prototyping und Planspielsimulationen zur weiteren Entwicklung des Modells
- Transformationsfrage und Umsetzungsansätze

## 5.2. Modellvergleiche

### 5.2.1. Ideenkongruenz

Mit Hegel gesprochen ist die Idee *„der adäquate Begriff, das objektive Wahre oder das Wahre als solches“* (Hegel, 1979, S. 461). Der Ausdruck „Idee“ ist demnach für den objektiven oder realen Begriff bestimmt und wird vom alltäglichen Begriff oder von bloßen Vorstellungen unterschieden (vgl. Hegel, 1979, S. 462). Ideen sind in dieser Hegel’schen, auf Kant aufbauenden Sichtweise als Kongruenz des Begriffs und der Realität sowie als Ziel oder Urbild anzusehen, dem sich der Zustand der Wirklichkeit immer mehr annähern müsse (vgl. Hegel, 1979, S. 462–463): *„Die Idee ist erstlich die einfache Wahrheit, die Identität des Begriffes und der Objektivität als Allgemeines, in welchem der Gegensatz und das Bestehen des Besonderen in seine mit sich identische Negativität aufgelöst und als Gleichheit mit sich selbst ist.“* (Hegel, 1979, S. 466). Wirkliche Dinge, und dazu zählen auch gedankliche Vorstellungen wie Utopien, enthalten „die Idee“, aber sind endlich und damit nicht imstande, „die Idee“ vollständig auszudrücken. Allerdings weisen sie darauf hin und können als Teil eines treibenden Prozesses verstanden werden, die Identität der Idee mit sich selbst herzustellen. In dieser umgedrehten Blickrichtung können reale Dinge – auch gedankliche Vorstellungen – dahingehend untersucht werden, ob sie in Richtung einer Idee konvergieren, d.h. sich auf dieselbe Idee beziehen oder davon abstammen. Wenn ein ernsthaftes Konzept, ein Modell oder ein Vorschlag zur Lösung von gesellschaftlichen (oder auch anderen) Problemen von Fachleuten oder anderen kundigen Personen entwickelt wurde und später unabhängig in ähnlicher Form an anderer Stelle nochmals entwickelt wird, könnten diese Vorschläge auf „Ideenkongruenz“ untersucht werden. Wenn somit in unterschiedlichen Zeiten und Umständen ernsthaft for-

schende und suchende Personen für ein vergleichbares Problem wieder eine vergleichbare, ähnliche Lösung vorschlagen, deutet das darauf hin, dass man auf verschiedenen Wegen zum gleichen Resultat gelangt ist. Dies könnte in Ableitung einer induktiven Beweisführung (vgl. Mill 2009b) als bestätigender Hinweis gedeutet werden, dass der Lösungsvorschlag auf einer dahinterliegenden, tragenden Idee beruht und dadurch eine höhere Gültigkeit hat als ein anderer, erstmals ausgesprochener, beliebiger Vorschlag. Gegenargumente dazu wären, dass die unabhängige Denkbarekeit eines Weges noch lange nicht bedeutet, dass dieser dann eine Relevanz für die Praxis hat<sup>251</sup> oder dass Ideen, die einmal ausgesprochen wurden, sich im Hintergrund der Gesellschaft und der Kultur weiterbewegen und als bereits einmal gedachte Gedanken einfacher wieder gedacht werden können, unabhängig von Relevanz und Richtigkeit.

Trotzdem soll hier ein Vergleich mit in der bisherigen Herleitung nicht verwendeten, bereits ausgesprochenen Ideen angestellt werden. Außerdem können durch einen ersten Modellvergleich die Charakteristiken des gewählten Ansatzes nochmals besser herausgearbeitet werden.

Als Erstes wird eine solche Referenz auf das weiter oben bereits erwähnten Werk „Der geschlossene Handelsstaat“ von Johann Gottlieb Fichte gemacht. Ein Vergleich mit Fichtes Gedankengängen macht wichtige Parallelen zu den hier vorgelegten Lösungsansätzen deutlich.

Beispielhaft werden danach im Anschluss an Fichte noch zwei stärker ausgearbeitete Entwürfe aus jüngerer Zeit reflektiert, die Parallelen zum Vollgenossenschaftsmodell im Sinne einer möglichen Ideenkongruenz aufweisen: Das Parecon-Modell und die Bolo’Bolo Geschichte, die zu den Ideen von „Neustart Schweiz“ geführt hat. Zu vielen genossenschaftlichen Utopien des 19. Jahrhunderts wurden bereits im Kapitel 3 Bezüge hergestellt und einige davon wurden für die Herleitung des Vollgenossenschaftsmodells verwendet. Deshalb sind sie hier nicht zu berücksichtigen. Viele weitere Ideen und Utopien einzelner Persönlichkeiten wurden aber bereits geschrieben und ausgearbeitet. Einige davon haben es auch zu eigenen Bewegungen gebracht, die eine Zeit lang existiert haben, sind dann aber wieder aus dem Bewusstsein der Gesellschaft verschwunden<sup>252</sup>. Die Untersuchung anhand dreier Fälle soll aber an dieser Stelle genügen.

---

251 Die Idee des Zeitreisens wurde z.B. immer wieder unabhängig neu erfunden, ist aber dennoch keine Idee, die möglich oder gar wünschbar wäre.

252 Als Beispiele könnte hier genannt werden: Der Mundismus, eine Bewegung, die durch den Roman „Die Sonnenstadt“ von „Mundus“ alias Jakob Vetsch in den 1920er Jahren begründet wurde (Mundus, 1923) oder der Solidarismus, der von

5.2.2. Referenz zum geschlossenen Handelsstaat von J.G. Fichte

Im 1800 herausgegebenen Werk mit dem Untertitel „Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik“ schlägt Fichte vor, die Idee des Staates insofern weiterzuführen, als dass dieser sich wirtschaftlich gänzlich von allen anderen Staaten trennen und ein geschlossenes Binnen-Wirtschaftssystem unter Zuhilfenahme einer eigenen neuen Währung bilden solle. Fichte will durch sein Gedankenexperiment einer vollständigen wirtschaftlichen Isolation eines Staates ein Grundbild für einen Sollzustand liefern, der seiner Meinung nach zukünftig angestrebt werden müsse. Während er nicht herleitet, wie er auf dieses für ihn notwendige Zukunftsbild kommt, geht er von einem grundsätzlichen „sozialistischen“ (Bloch) Menschenbild und Rechtsverständnis aus:

- Der Mensch habe das Recht und die Bestimmung, so leicht und büdenfrei als nur möglich auf der Erde zu leben. Er solle arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, sondern *„angstlos mit Lust und Freude arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist“* (Fichte, 1800, S. 421).
- Der Wohlstand solle darin bestehen, mit *„mindest schwerer und anhaltender“* (Fichte, 1800, S. 421,422), d.h. möglichst effizienter Arbeit gut zu leben. Entsprechend solle der „Wohlstand der Nation“ darin bestehen, dass alle im selben Grade daran teilhaben sollten und nicht nur wenige, *„deren höchster Wohlstand oft das auffallendste Zeichen und der wahre Grund ist von dem höchsten Uebelbefinden der Nation“* (Fichte, 1800, S. 422).

Damit stellt er sich auch gegen die Vorstellung von Adam Smith, dass die Ungleichheiten begründet werden können und somit ihre weitere Berechtigung haben (Smith, 2007, Chapter X). Dies kann sowohl im Sinne der christlichen Grundwerte als auch im Sinne der Aufklärung und des daraus sich langsam entwickelnden Sozialismus gesehen werden.

Das Eigentum definiert Fichte sodann als das Recht auf Handlungen und nicht etwa auf Sachen<sup>253</sup> und folgert dann weiter: *„Die Sphäre der*

---

Rudolf Diesel etwas vorher als Lösungsmodell für die „wirtschaftliche Erlösung des Menschen“ propagiert wurde (Diesel, 1903).

253 „Ich habe das Eigenthumsrecht beschrieben, als das ausschliessende Recht auf Handlungen, keinesweges auf Sachen. So ist es. So lange alle ruhig nebeneinander sind, gerathen sie nicht in Streit; erst wie sie sich regen und bewegen und schaffen, stossen sie aneinander. Die freie Thätigkeit ist der Sitz des Streits der Kräfte; sie ist sonach der wahre Gegenstand, über welchen die Streiter sich

*freien Handlungen sonach wird durch einen Vertrag aller mit allen unter die einzelnen vertheilt, und durch diese Theilung entsteht ein Eigenthum.“ Weiter: „Der Zweck aller menschlichen Thätigkeit ist der, leben zu können; und auf diese Möglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch. Die Theilung muss daher zuvörderst so gemacht werden, dass alle dabei bestehen können. Leben und leben lassen!“ (Fichte, 1800, S. 401)*

Damit hat Fichte auf einem anderen Weg bereits die „Grundformel der Teilung“, wie sie oben bereits bezeichnet wurde, beschrieben. Dies ist auch die überzeugendste logische Schlussfolgerung aus der Annahme eines geschlossenen Wirtschaftssystems, kombiniert mit einem grundlegenden Verständnis von menschlicher Gerechtigkeit. Fichtes Begründung dieser „Formel“ ist denn auch sehr direkt und einfach: Er geht einerseits von den ähnlichen Bedürfnissen aller Menschen<sup>254</sup> und andererseits von den Handlungen, d.h. von der volkswirtschaftlichen Leistung, aus. Er kommt so zur Teilungsformel, die bereits in Abschnitt 4.8.3 erwähnt wurde:

*„Setze man eine bestimmte Summe möglicher Thätigkeit in einer gewissen Wirkungssphäre, als die Eine Grösse. Die aus dieser Thätigkeit erfolgende Annehmlichkeit des Lebens ist der Werth dieser Grösse. Setze man eine bestimmte Anzahl Individuen, als die zweite Grösse. Theilet den Werth der ersteren Grösse zu gleichen Theilen unter die Individuen; und ihr findet, was unter den gegebenen Umständen jeder bekommen solle.“ (Fichte, 1800, S. 402)*

Der Wert der Summe aller Tätigkeiten<sup>255</sup> in einem bestimmten Land wird heute als Bruttoinlandprodukt (BIP) bezeichnet, geteilt durch die Anzahl Einwohner/Einwohnerinnen entsteht das BIP pro Kopf, das heute

---

zu vertragen haben, keinesweges aber sind die Sachen dieser Gegenstand des Vertrags. Ein Eigenthum auf den Gegenstand der freien Handlung fliesst erst, und ist abgeleitet aus dem ausschliessenden Rechte auf die freie Handlung.“ (Fichte, 1800, S. 400)

- 254 „Jeder will so angenehm leben, als möglich; und da jeder dies als Mensch fordert, und keiner mehr oder weniger Mensch ist, als der andere, so haben in dieser Forderung alle gleich Recht. Nach dieser Gleichheit ihres Rechts muss die Theilung gemacht werden, so, dass alle und jeder so angenehm leben können, als es möglich ist, wenn so viele Menschen, als ihrer vorhanden sind, in der vorhandenen Wirkungssphäre nebeneinander bestehen sollen; also, dass alle ohngefähr gleich angenehm leben können. Können, sage ich, keinesweges müssen. Es muss nur an ihm selbst liegen, wenn einer unangenehmer lebt, keinesweges an irgend einem anderen.“ (Fichte, 1800, S. 401)
- 255 Wobei heute beim volkswirtschaftlich definierten BIP (wie weiter oben bereits erwähnt) nicht zwischen positiven, d.h. erwünschten, und negativen, d.h. unerwünschten, destruktiven oder schädigenden Tätigkeiten unterschieden wird.

zwar eine wichtige Messgröße in der Volkswirtschaft darstellt, aber nie dafür als Maß genommen wird, wie viel denn nun jede Person wirklich erhalten sollte. In Fichtes Vernunftstaat der Zukunft, wo der Zufall und die Gewalt überwunden sind, haben alle darauf einen Anspruch: *„Es muss die Absicht des durch Kunst der Vernunft sich annähernden wirklichen Staates seyn, jedem allmählig zu dem Seinigen, in dem soeben angezeigten Sinne des Worts, zu verhelfen. Dies hiess es, wenn ich oben sagte: es sey die Bestimmung des Staates, jedem das Seinige zu geben.“* (Fichte, 1800, S. 402)

Die Rolle des Staates sieht er also darin, *„jedem [...] das Seinige zu geben, ihn in sein Eigenthum erst einzusetzen, und sodann [...] ihn dabei zu schützen“* (Fichte, 1800, S. 398).

Fichte betont immer wieder, dass seine Idee ein Modell oder Leitbild sei und dass sie bei genügend Einsicht mit den richtigen Leuten auch umsetzbar sei. Er entwirft ein detailliertes, schnörkelloses Bild, wie ein solcher geschlossener Handelsstaat aussehen würde, und reiht sich so in die Linie der Staatsutopien ein. Ernst Bloch sieht dies in der Entwicklung der Utopie als einen wichtigen Schritt von einem naturrechtlichen Denken eines rein politischen Rechtsanspruchs aller Menschen hin zu einem wirtschaftlichen Rechtsanspruch und einer naturrechtlichen Marktkritik. Daraus habe sich die *„merkwürdige Mischform“* der juristischen Sozialutopie entwickelt, worunter auch Fichtes Werk falle (vgl. Bloch, 2019, S. 638). Dieses bezeichnet Bloch auch als einen *„staatssozialistischen Text“* (Bloch, 2019, S. 641). Der geschlossene Handelsstaat verabsolutiert dabei trotz *„Staatssozialismus“* den Staat nicht, denn Fichte setzt den Grundsatz, dass das Unrecht der individuellen Freiheit nur um der Freiheit aller willen beschränkt werden darf. Dabei ist die *„Utopie hinter der Utopie“* der Übergang vom Zwangs- oder Notstaat zum Vernunftstaat, worin kein Zwang mehr nötig ist (vgl. Bloch, 2019, S. 645).

Neben den Parallelen der *„Modellbildung“*, die Fichte vornimmt, indem er ein generisches Modell einer Wirtschaft kreiert, ist für diese Arbeit die Abschaffung des offenen Marktes und die Schaffung eines *„Landesgeldes“* von großem Interesse, d.h. die Schaffung einer eigenen spezifischen Währung, die nicht mehr konvertibel ist zu den Währungen anderer Länder. Diese würde bei Fichte vom Staat herausgegeben und in voller Parität zu den Leistungen bzw. verfügbaren Waren und Dienstleistungen des Landes stehen, sodass stabile Preise bestehen und alles Geld laufend zirkulieren würde. Zukunftsweisend ist auch Fichtes Vorstellung, woraus diese Währung bestehen sollte: *„Ueber den Stoff, aus welchem dieses neue Geld zu verfertigen wäre, sage ich hier nur so viel. Um der Einbildungskraft des Volkes keinen Anstoss zu geben, muss dieser Stoff vorher gar nicht in irgend*

einer Beziehung bekannt gewesen seyn, sondern erst jetzt durch das neue Gold bekannt werden; auch von nun an zu nichts anderem ausser zu Gelde gebraucht werden. Er ist Geldstoff, und nichts als Geldstoff: mehr braucht das Volk nicht zu wissen.“ (Fichte, 1800, S. 484-485) Und später: „Das neue Geld muss so wenig als möglich wahren inneren Werth haben.“ (Fichte, 1800, S. 486) Dies ist bei den heutigen, auf elektronischen Datenbanken basierenden Währungen inzwischen vollständig erfüllt.

Außerdem nimmt Fichte mit seiner Ansicht von Geld Knapps Staats- theorie vorweg, indem er schreibt: „Die Behauptung, dass ein Staat, der es wagt, sich ausser allen Verkehr mit dem Auslande zu setzen, keines Silbers und Goldes bedürfe, und dass ein solcher Staat zum allgemeinen Zeichen alles Werthes machen könne, was er nur irgend wolle, scheint mir so klar, und so nahe vor jedermanns Füßen zu liegen, dass ich mir nicht getraue zu glauben, dass ich daran etwas paradoxes und befremdendes gesagt habe.“ (Fichte, 1800, S. 489)

Als ich gegen Ende meiner Arbeit auf Fichtes Werk stieß und sein Modell genauer untersuchte, war es für mich sehr unterstützend, zu sehen, dass ein scharfer Denker des vorletzten Jahrhunderts im Wesentlichen auf gleiche Grundzüge einer neuen Wirtschaft kommt. Zwar sieht Fichte den Staat noch in einer überaus zentralen Rolle, was im vorliegenden Modell im Gegensatz dazu klar relativiert ist. Er setzt aber für eine „richtige Gestaltung“ einer zukünftigen Wirtschaft ebenso ein neues Geld als dem „entscheidenden Mittel zu diesem Zwecke, der Abschaffung des Welt- und Einführung des Landes-Geldes“ (Fichte, 1800, S. 391). Das ist keine zufällige Schwerpunktsetzung, sondern eine folgelogisch in der Sache begründete und notwendige Grundannahme für eine andere Wirtschafts- und Gesellschaftsform. Fichtes ebenfalls vorweggenommene Forderung einer Relokalisierung der Wirtschaft stimmt außerdem in visionärer Weise mit den heutigen Erfordernissen der Nachhaltigkeit überein. Sein Vorschlag war seiner Zeit weit voraus, denn erst heute stößt man an die Grenzen der endlichen Ressourcen und Erdkapazitäten und kann nun deutlicher sehen, dass die bisherige Laisser-faire-Weltwirtschaft keine Zukunft haben kann.

### 5.2.3. Parecon

Parecon (zusammengesetzt aus Participatory Economics) ist die Bezeichnung eines nach-kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells, das von den beiden US-amerikanischen Autoren Robin Hahnel, heute Professor für Ökonomie in Portland, und dem ökonomischen Aktivist Michael Albert erstmals 1991 öffentlich präsentiert wurde. Ein ausgereiftes

Modell wurde dann 2003 von Albert im Buch *Parecon*<sup>256</sup> veröffentlicht. Es wurde inzwischen bereits in viele Sprachen übersetzt und wird weltweit diskutiert. Die Charakteristiken der von Parecon vorgeschlagenen neuen Wirtschafts- und Lebensweise sind (vgl. Albert, 2006, S. 15–18):

- Gemeineigentum an Arbeitsstätten (Produktionsmittel)
- vertiefte demokratische Mitwirkung auch in wirtschaftlichen Fragen
- andere Arbeitsorganisation durch Bündelung und Gleichverteilung von Tätigkeiten
- gerechtere Allokation durch partizipatorische Planung der Produktionsvorschläge und der Verbrauchswünsche

Das Parecon-Modell hat in vielen Punkten Ähnlichkeit mit dem hier vorgeschlagenen Vollgenossenschaftsmodell. Albert geht davon aus, dass die Partizipatorische Ökonomie geprägt sein soll durch: *„Gemeineigentum; Allokation durch partizipatorische Planung mit Räten; ausgewogene Tätigkeitsbündel; Entlohnung nach Einsatz und Entbehrung; Entscheidungen durch partizipatorische Selbstbestimmung ohne Klassenschranken“* (Albert, 2006, S. 31). In diesen Punkten besteht eine fast vollständige Deckung der Modelle, auch in Alberts Wirtschaftsverständnis einer Soll-Wirtschaft, das er wie folgt definiert: *„Wirtschaft ist ein System von Institutionen zur Organisation von Produktion, Allokation und Konsum, gekennzeichnet durch Regelungen für die Arbeitsteilung, die Lohnfindung, die Allokation und die Entscheidungsfindung.“* (Albert, 2006, S. 33) Es geht im Kern also um Organisation und deren Ausformung in einem System von Institutionen, beides Kernelemente auch des Vollgenossenschafts-Vorschlages. Auch bei dem grundsätzlichen Ansatz zur Lösung der Allokationsfrage kommen beide Wege zum selben Resultat: Die Wichtigkeit einer Lösung dieser Frage wird von Albert betont und er möchte *„an Stelle der hierarchischen Zentralplanung und der vom Konkurrenzkampf getriebenen Märkte [...] für Entscheidungen über Produktion und Konsum eine kooperative Vorgehensweise setzen, die allen Beteiligten nach entsprechender Information ein Mitspracherecht nach dem Maß der Betroffenheit sichert und in ihnen das dafür benötigte Selbstvertrauen und Erfahrungspotenzial wachsen lässt.“* (Albert, 2006, S. 18) Dies möchte er durch partizipatorische Planung erreichen, *„bei der die Arbeiter ihre Produktionsvorschläge und die Verbraucher ihre Wünsche in Kenntnis der wahren gesellschaftlichen Kosten-Nutzen-Relationen aufeinander abstimmen“* (Albert, 2006, S. 18). Auch das soll bei der Vollgenossenschaft angestrebt werden.

Der hauptsächliche Unterschied der beiden Modelle liegt in den Details der Umsetzung dieser Allokationsfrage. Auf der einen Seite ist Albert hier

---

256 Ich beziehe mich hier auf die deutsche Übersetzung (Albert, 2006).



viel genauer und beschreibt detailliert die Problemlage bei der Gestaltung der partizipatorischen Information und Kommunikation. Dabei skizziert er bereits Verfahren, wie ein solches System praktisch umgesetzt werden könnte, und stützt sich dabei auf Preise, Arbeitsmaße und qualitative Aktivitäten, die dann mittels eines Planungsprozesses ausgehandelt und in Relation zueinander gesetzt werden könnten. Auch er macht die zentrale Unterscheidung zwischen kollektiven Bedürfnissen und Individualbedürfnissen, die verschiedener Denkweisen bedürfen. Bei der Analyse der Preise, die ja bei ihrer Realisierung in Geld ausgedrückt werden müssen, bleibt Parecon aber konventionell und spricht nicht darüber, sondern setzt „das Geld“ voraus. In einer Website der inzwischen zu einer Bewegung mit diversen Ablegern gewordenen Parecon-Idee, wird zwar dann angegeben, dass Geld in einer Participatory Economy anders sei als in einer Ökonomie mit privaten Unternehmen und Märkten und sich auf Buchgeld und entsprechende individuelle Kreditkarten beschränken würde.<sup>257</sup> Hier gehen die Überlegungen des Vollgenossenschaftsmodells viel weiter. Eine Kombination der beiden Modelle könnte demnach von den Stärken von Parecon in der Entwicklung der Partizipationsinstrumente und des Vollgenossenschaftsmodells in den Geld- und Währungsgrundlagen profitieren.

#### 5.2.4. Bolo’Bolo und Neustart Schweiz

Mitte der 1980er-Jahre, gegen Ende der Jugendunruhen, gab es in Zürich eine Szene von meist jüngeren Leuten, die an den aufgeworfenen, aber mehrheitlich mit Gewalt unterdrückten Themen einer notwendigen gesellschaftlichen Veränderung festhielten und in einer „selbstironischen und spätadaistischen Art“ (p.m. 2015, S. 215) dafür Veranstaltungen und

---

257 *Money in a participatory economy is different than in a private enterprise market economy. A participatory economy will have money in the form of “accounting units” recorded on individual “credit cards” or accounts for the purpose of keeping track of consumptive fon rights, loans, savings, social costs and alternative costs, but not in the form of cash that can be accumulated etc. by individuals. For instance, individuals will be earning consumption rights, or income, in the form of effort rating credits in their workplaces. The income will be above or below average if the individual is borrowing or lending, or works more or less than average. When an individual or unit proposes to consume some good, it spends “accounting credits” to get it. Every unit and individual can spend up to its income each year, each expenditure being deducted from its account.* (<https://www.participatoryeconomics.info/more/faqs/#money>, Zugriff 13.11.2020)

Aktionen organisierten. An einem dieser „humoristischen“ Events, am 22.11.1983, wurde in einer Buchhandlung das Buch *bolo'bolo* präsentiert. Sein Autor nannte sich p.m.<sup>258</sup> und schreibt später über seine damalige Absicht: *„bolo'bolo sollte die Zürcher Szene etwas aufmuntern (Kopf hoch!) und nahm daher die etwas schwungvolle Form einer Utopie an. In Wahrheit war es nur eine Liste von Ideen, die ich an verschiedenen Orten gefunden hatte: bei Fourier, bei Schumacher, Illich, Thomas Morus, beim eidgenössischen Kriegsernährungsamt, bei Gunther S. Stent, Yona Friedman, in Samoa, usw.“* (p.m. 2015, S. 217) Das Buch ist dennoch in der typischen Form der Utopie gegliedert. Im ersten Teil wird das bestehende Problem geschildert: das Monster der Planetaren Arbeitsmaschine (PAM), die außer Kontrolle geraten ist. Dann folgen einige Vorschläge und eine Diskussion, wie und ob mit konventionellen Denkmustern dieses Problem gelöst werden könnte. Dann wird ein Projekt als Lösungsansatz vorgestellt, *„kein Programm, das nur noch ausgeführt werden müsste – es ist ein provisorischer Vorschlag, ein Ausgangspunkt“* (p.m. 2015, S. 58). Dieser ist nun in spezieller Weise so gestaltet dass er aus 30 Begriffen besteht, d.h. Wortneuschöpfungen einer imaginären Sprache, anhand derer das Leben in einer Zukunft der Gemeinschaften oder Nachbarschaften (= Bolos) beschrieben wird. P.M. reiht sein Werk selbst ein *„in die Tradition der ‚modest proposals‘, die mit Jonathan Swift (1729)“*<sup>259</sup> *begann. Man stellt sich naiv und macht einfach einmal ein paar vernünftige Vorschläge, damit Ruhe ist.“* (p.m. 2015, S. 217)

Bei einem *bolo* handelt es sich um einen Zusammenschluss von ca. 500 *ibus*, d.h. Individuen in der Zukunfts-Sprache, als grundlegende Übereinkunft und direkter persönlicher Lebenszusammenhang: *„Das bolo ersetzt die alte Übereinkunft, die wir Geld nennen. Im bolo und darum herum erhalten die ibus ihre täglichen 2000 Kalorien, Unterkunft, medizinische Betreuung, alles was zum Überleben nötig ist und noch viel mehr.“* (p.m. 2015, S. 68) Die bolos sind also quasi autarke Wohn- und Arbeitseinheiten, die den Menschen eine frei gewählte „Heimat“ bieten und damit den früheren Dörfern ähneln, ihre aber Kultur ganz selbständig definieren. Die Basiserzählung, die inzwischen in viele Sprachen übersetzt wurde, hat p.m. später mit einer ganzen Reihe weiterer Facetten und Vorschläge ergänzt. Spätestens 1993

---

258 p.m. oder auch P.M. Pseudonym für Hans E. Widmer, Schweizer Autor und Philologe. Die beiden Buchstaben waren damals die häufigsten Initialen der Namen im Telefonbuch der Stadt Zürich (z.B. Peter Müller, Paul Meier etc.).

259 Swifts groteske Satire schlägt als Lösung der Probleme der Armut und Bettelei in Irland im Gefolge der sozialen Frage vor, irische Babys als Nahrungsmittel zu verarbeiten und nach London zu exportieren.

mit seiner Mitarbeit in der Projektierung des „KraftWerk 1“, einer geplanten Siedlung mit Wohn- und Arbeitsraum für 700 Personen in einem ehemaligen Industrieareal in Zürich, nahm seine Utopie aber auch Einfluss auf Genossenschaftsgründungen sowie die Stadtgestaltung in Zürich und darüber hinaus. Die Ideen wurden in der Folge von p.m. immer mehr zu einer möglichen Anwendung und Umsetzung ausgebaut, erweitert und mit Zahlen unterlegt. Dies mündete 2008 in die Veröffentlichung des Buches *Neustart Schweiz – So geht es weiter*, das auf ein großes Echo stieß. Darin wird ein eigentlicher Entwicklungsplan für die Schweiz zu einer umfassenden Nachhaltigkeit vorgeschlagen, der darüber hinaus auch auf andere Länder und Gebiete angewendet werden könnte. Drei Elemente für einen Neustart werden dabei vorgeschlagen (vgl. p.m., 2010, S. 21ff.):

- 1) kooperative Nachbarschaften: neue Haushalte in Nachbarschaften von etwa 500 Bewohnenden, die dank ihrer soziotechnisch optimierten Infrastruktur und der gemeinschaftlichen Nutzung eine starke Einsparung von Ressourcen ermöglichen
- 2) umfassende Allgemeinbildung, Berufsausbildung und Erziehung zu selbständig denkenden, sich als gleichwertig verstehenden Bürgerinnen und Bürgern
- 3) weltweite, langfristige Entwicklungsprojekte unter Verwendung der in den ersten zwei Punkten erreichten Einsparungen und gewonnenen Ressourcen

Das große Interesse an den Neustart-Vorschlägen führte 2010 zur Gründung des Vereins *Neustart Schweiz*<sup>260</sup> in Olten. Im Verein – ein kleiner Think-Tank – arbeiteten nun zusätzliche Personen an der Entwicklung und Konkretisierung der Ideen mit. In der Folge wurden weitere Publikationen herausgegeben (2011, 2013, 2016, 2019)<sup>261</sup>, die schnell vergriffen waren und teilweise in mehreren Auflagen nachgedruckt werden mussten. Bald wurden auch regionale Gruppen gegründet, die ganz konkret genossenschaftlich organisierte Nachbarschaften fördern und bauen wollen:

- 2012 NeNa1<sup>262</sup> (Neustart-Nachbarschaft 1) in Zürich als Bau- und Wohngenossenschaft, zurzeit noch ohne ein umgesetztes Bauprojekt

---

260 Neustart Schweiz – Verein für ökologisch-soziale Erneuerung, [www.neustartschweiz.ch](http://www.neustartschweiz.ch).

261 Im Literaturverzeichnis unter Neustart Schweiz (2013, 2016, 2019) und Widmer, H. (2013).

262 [www.nena1.ch](http://www.nena1.ch) (Zugriff 12.12.2020)

- 2015 LeNa<sup>263</sup> (Lebenswerte Nachbarschaft) in Basel als Bau- und Wohngenossenschaft, inzwischen mit einem Projekt im Bau (Baubeginn Herbst 2020, Bezug voraussichtlich Frühling 2023)
- 2017 nenaV, Verein zur Erforschung und Förderung nachhaltiger Nachbarschaften in Wolfurt, Vorarlberg / Österreich. Ein mögliches Bau- oder Umnutzungsprojekt eines ehemaligen Klosters ist in Arbeit.

Neustart Schweiz steht damit im Zentrum einer Bewegung, die die Idee selbständiger lokaler Gemeinschaften weiterverfolgt und einen darauf aufbauenden föderativen „globalen Umbau“ anstrebt. Besonders intensiv ausgearbeitet ist bereits die Konzeption der Lebensmittelversorgung. Dabei wird auf eine weitgehende Ernährungssouveränität und eine direkte Versorgung der Nachbarschaften abgestellt. Das Modell dazu wird „Mikro-agro“ oder auch Landbasis genannt. Dabei hat jede Nachbarschaft (500 Menschen) zugeordnete Landwirtschaftsbetriebe mit einer Fläche von ca. 80 bis 100 ha in einer Entfernung von weniger als 50 km (Neustart Schweiz, 2013, S. 27). Hier werden unter direkter Mitarbeit der Bewohner, aber unter fachlicher Anleitung und Führung durch ausgebildete Landwirte möglichst viele der notwendigen und gewünschten Lebensmittel für die Nachbarschaft produziert.<sup>264</sup> Dabei wurden bereits konkrete Berechnungen gemacht und die Logistik und die Kosten dargelegt (Neustart Schweiz, 2016, S. 16ff.).

Besonders interessant sind auch die ersten Berechnungen von wirtschaftlichen Kennzahlen einer ökologisch nachhaltigen Commons-Wirtschaft. Demnach soll etwa der durchschnittliche Arbeitsaufwand eines Erwachsenen pro Woche von 50 Stunden (davon 23,5 Stunden bezahlte Arbeit) auf 40 bis 45 Stunden sinken (davon nur noch 10–15 Stunden bezahlte Arbeit) (Vontobel / Widmer, 2017). Auch das Geld soll im Neustart-Modell verändert werden. Während in Neustart Schweiz (2010, S. 43f.) noch von einer Entschärfung der Geldwirtschaft durch eine Abkoppelung und geldlose Zusammenarbeit in den Nachbarschaften gesprochen wird, wird seither auch die Idee einer „Nachbarschaftswährung“, mit der das Engagement auf der Landbasis oder in der Nachbarschaft abgegolten wird, in Betracht gezogen. Mit diesem internen Geld soll dann ein Teil des Mietzinses bezahlt werden können (Vontobel / Frohofer, 2019, S. 13). Inzwischen (2020/21) wird auch die Idee einer Quartierwährung für die Verwendung in Quartieren (ca. 20–40 Nachbarschaften, d.h. 10'000–20'000 Menschen)

---

263 [www.lena.coop](http://www.lena.coop) (Zugriff 12.12.2020)

264 Dies kann als spezielle Variante einer solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi) betrachtet werden.

intensiver diskutiert. Dies auch im Zusammenhang mit der Arbeit des Autors zu neuen Geldformen (Martignoni, 2018b) und zu Quartierwährungen in Wohngenossenschaften in Zürich (Martignoni et. al. 2013; Martignoni, 2015, 2017b).

Das Konzept von Neustart Schweiz weist eine grosse Überschneidung mit dem vorliegenden Vollgenossenschaftsmodell auf. Während hier eine zentrale Stellung einer internen Währung postuliert wird, fokussiert das Neustart-Modell stark auf die Wohn- und Lebensformen und auf die Freiheiten der Individuen. Auch hier könnten sich beide Ansätze noch weiter gegenseitig befruchten.

### 5.3. Computersimulationen zur funktionalen Überprüfung

Mit der starken Zunahme der Rechenleistung von Computern in den letzten Jahrzehnten und der zusätzlichen Möglichkeit, immer komplexere Probleme auch mittels Programmierung und Algorithmisierung anzugehen, sind mathematische Simulationsmodelle als wissenschaftliche Erkenntnismittel in den letzten Jahren immer stärker in den Vordergrund gerückt. In der Naturwissenschaft werden sie z.B. in der Klimaforschung ausgiebig und erfolgreich angewendet: „Die Simulation hat sich in den letzten 40 Jahren zu einem unentbehrlichen Werkzeug für die technisch-naturwissenschaftlich fortgeschrittene Gesellschaft entwickelt.“ (Horton, 2003, S. 45) Mit Hilfe von Simulationsmodellen und -programmen kann ein virtuelles Labor geschaffen werden, das eine sichere Umgebung ohne Einwirkungen auf die Realität bietet und das praktisch keinen Einschränkungen unterliegt und kaum Ressourcen verbraucht. Die Simulation ist ein interdisziplinäres Fach, im Schnittbereich zwischen Informatik, angewandter Mathematik und dem eigentlichen Anwendungsgebiet (vgl. Horton, 2003, S. 46).

Bereits Karl Marx schlug vor, dass die gedankliche Abstraktion (oder Simulation) eine Möglichkeit darstellt, Experimente zu machen, um die Gesellschaft und die darin eingebettete Wirtschaft besser verstehen zu können (Fleissner, 2010, S. 40). Auch in den Sozialwissenschaften gibt es inzwischen immer mehr Gebiete, in denen Simulationen erfolgreich angewendet werden. Einerseits werden große Erfolge erzielt bei der Simulation von sozialen Systemen, zu Kooperation, Koordination, Konflikten etc. (Helbing, 2012), andererseits hat sich jedoch gerade in den Wirtschaftswissenschaften eine große Kluft aufgetan zwischen einer adäquaten Simulation von volkswirtschaftlichen Vorgängen, die nur schwach beforscht

wird, und finanzmathematischen Modellen und Berechnungen zur Vorhersage von Börsenkursen, Investitionsvorhaben und Staatsschulden etc., die im Zusammenhang mit Banken, Versicherungen, Hedgefonds und Spekulation mit maximalen Ressourcen zu einer immer extremeren Spezifizierung getrieben werden. Die daraus errechneten Szenarien fließen dann meist sofort in Aktionen wie den terminierten Kauf oder Verkauf von Wertpapieren, werden aber nicht als möglicher Input für das wissenschaftliche Verständnis der Volkswirtschaft verstanden. Auf der anderen Seite verwenden Ökonomen weiterhin mathematisch hochkomplexe, aber an sich primitive Modelle mit wenigen Faktoren, die aber auf einer großen Zahl von unrealistischen Annahmen basieren. Die Voraussagen der Mainstream-Ökonomen zur Entstehung der Finanzkrise versagten deshalb 2008 komplett. Dies führte unter anderem zu der berühmten Frage des Nobelpreisträgers Paul Krugman zur Finanzkrise 2008: „*How did economists get it so wrong?*“<sup>265</sup> (Krugman, 2009) und seiner Antwort, dass die Ökonomen die Schönheit eleganter mathematischer Modelle (und entsprechender Simulationen) vor jeglicher Realitätstreue bevorzugt hatten. Dies hat sich seither kaum geändert. Der Simulationsspezialist Dirk Helbing nennt in seinem Artikel „Challenges in Economics“ über 40 Punkte, die für eine realitätsnähere Simulation der Wirtschaft korrigiert werden müssten. Es handelt sich um Annahmen aus den Bereichen „falsches wirtschaftliches Menschenbild“, „ungenügende Hypothese des effizienten Marktes“, „ungegenaue Gleichgewichtsvorstellung“, „unzulässige Linearisierung“, „unzulässige Zusammenfassung von Akteuren“, „Fehlen von Verbindungen der Mikro- zur Makroebene und zu den ökologischen Systemen“, „falsche Optimierungs- und Kontrollvorstellungen“, „bewussterer Umgang mit fehlenden Informationen“ etc. (vgl. Helbing, 2012). Diese gehen auch überein mit den häufigsten Fehlern im Umgang mit komplexen Systemen, die z.B. aus Simulationsexperimenten von Dörner abgeleitet werden konnten (vgl. Vester, 1984, S. 25 und 2012, S. 36 ff.):

- mangelhafte Zielbeschreibung
- lineare statt vernetzte Situationsanalyse
- einseitige und irreversible Schwerpunktbildung
- unbeachtete Nebenwirkungen
- Tendenz zur Übersteuerung
- Tendenz zu autoritärem Verhalten

Es geht bei einer Simulation und dem dafür bereitzustellenden Modell eben nicht um eine schrittweise Vereinfachung einer bestehenden Vorstel-

---

265 Übersetzung durch den Autor: Wie konnten sich die Ökonomen so sehr irren?.

lung von Wirtschaft, indem vorgefasste Annahmen von Ökonomen in Gleichungssysteme eingesetzt und gelöst werden, sondern im Gegenteil um einen induktiven Aufbau eines neuen Verständnisses von Wirtschaft durch sorgfältige Analyse von empirischen Vorgängen (Helbing / Kirman, 2013). Dieses bildet sich ab in einem immer komplexeren Modell von wesentlichen Akteuren und Vorgängen, das durch einen zeitlichen Ablauf einer Großzahl von Interaktionen von einem bestehenden in einen neuen Zustand überführt wird. Dies ist mit heutiger Computertechnologie ohne Weiteres möglich, aber auch damit kann erst eine sehr bedingten Prognosequalität erreicht werden. Wichtiger in diesem Zusammenhang ist die Möglichkeit, mit einer Simulation auch ein „auf dem Reißbrett entworfenen“ komplexes Wirtschaftssystem wie eine neue Vollgenossenschaft in seinen dynamischen Grundfunktionalitäten überhaupt einmal gesamthaft darzustellen und einen Einblick in die möglichen Wechselwirkungen des Designs zu erhalten. Besonders die Bestimmung der notwendigen Parameter für eine stabile Funktion der Währung und damit der Binnenwirtschaft könnte mittels Simulation sehr gut angenähert werden. Folgende Anhaltspunkte könnten damit z.B. gewonnen werden:

- notwendige minimale Größe einer Vollgenossenschaft (Anzahl Mitglieder, Betriebe)
- notwendige Diversität der Berufe und Produktionsmittel
- Menge der sich im Umlauf befindenden Währungseinheiten
- erreichbare Höhe des Grundauskommens
- Belastbarkeit in Bezug auf Altersstrukturen, Ein- und Austritte, Unterstützungsfälle etc.

Die Idee, das vorgeschlagene Modell mittels einer Simulation auf einer funktionalen Ebene zu verifizieren, wurde bereits zu Beginn der Forschungsarbeit in Betracht gezogen. Es war aber nicht möglich, entsprechende Ressourcen zu finden, um eine solche aufwendige Überprüfung durchführen zu können. Unter anderem konnte bei den angefragten Stellen das Verständnis für die Notwendigkeit einer solchen Simulation nicht gewonnen werden. So scheint die Vorstellung einer „Soll-Wirtschaft“ anstatt einer „Ist-Wirtschaft“ eine Herausforderung zu sein, die bisher in den Wirtschaftswissenschaften noch kaum angegangen wurde. Eine zweite zentrale Modellkomponente, ein eigenständiges Geld und Währungssystem, wird ebenfalls praktisch immer vorausgesetzt oder allein vom Bestehenden abgeleitet. Auch hier scheinen die Ingenieurs- und Informationswis-

senschaften im Bereich der Modellbildung viel offener zu sein.<sup>266</sup> Dies führte dazu, dass eine Simulation und Überprüfung auf einem anderen Weg gesucht werden musste. Die Computersimulation mittels Agenten-basierter Modellierung (agent-based-modelling) wäre aber trotzdem ein möglicher nächster Schritt in der Weiterentwicklung des Modells. Dabei wäre das Ziel, jedes einzelne Mitglied und alle Betriebe, Gremien und Entscheidungszirkel effektiv auch als einzelne Akteure abzubilden und den wirtschaftlichen Austausch und alle Kontobewegungen nachzuvollziehen. Durch den Einbezug der geschlossenen, internen Währung können dabei viel präzisere Aussagen zu den wirtschaftlichen Vorgängen gemacht werden, als dies mit einem allgemeinen Einbezug von (bereits vorausgesetztem) konventionellem Geld möglich ist. Solche computerbasierten Simulationen könnten zur Sicherstellung der Grundfunktionalitäten, also des Zusammenwirkens der „technischen Komponenten“ des Modells, von großem Nutzen sein. Eine Weiterführung der Forschung in diese Richtung könnte auch die Darstellbarkeit des Modells an sich umfassen, das durch computerbasierte Visualisierung der Vorgänge viel an Kontur gewinnen könnte.

#### 5.4. Prototyping und Planspielsimulationen

##### 5.4.1. Ein Labor für die Modellentwicklung

Das in Kapitel 4 vorgestellte Modell wurde im Laufe des Modellaufbaus schrittweise und mit unterschiedlichen Methoden aufgebaut und weiterentwickelt. Dennoch ist es in vielen Belangen noch skizzenhaft und unvollständig. Eine wichtige Frage war immer, wie die Verbindung des Modells zur gesellschaftlichen Realität hergestellt werden könnte. Eine Methode, die ursprünglich aus der innovativen (technischen) Produktentwicklung stammt, inzwischen aber auch Eingang in soziale und gesellschaftliche Gestaltung gefunden hat, ist das „Prototyping“. Dabei wird eine Idee praktisch erprobt, bevor sie vollständig „auf dem Reißbrett“ entwickelt wird. Ein Prototyp ist eine vorläufige Form, die bereits gewissen Bedingungen des späteren Betriebes ausgesetzt wird, um durch die Rückmeldungen zu seinem Verhalten im Versuch einen Lern- und Anpas-

---

266 So schlägt z.B. Helbing (ETH Zürich) als Korrekturfaktor in einer Wirtschaft 2.0 ein eigenständiges Währungssystem mit einer qualifizierenden zweiten Dimension vor (Qualified Money, Helbing, 2013, S. 17f.)



sungsprozess hin zum definitiven Modell zu ermöglichen (vgl. Scharmer, 2009, S. 204). Ziel ist es, „*einen Mikrokosmos zu schaffen, der es den Akteuren erlaubt, die Zukunft durch konkrete Handlungen zu erproben. Prototypen sind Landebahnen für die Zukunft.*“ (Scharmer, 2009, S. 468). Dabei wird versucht, partiell, lokal oder in bestimmten Zeitfenstern (Labor-)Bedingungen herzustellen, die Gelegenheit zur Sichtbarmachung und Erprobung einzelner Teile oder erster Vorstellungen der neu gewünschten Zustände und Prozesse geben. Diese treffen dann auf die Vorstellungen, Muster, Kreativität und Veränderungsbereitschaft der mit dem Prototyp in Kontakt kommenden Menschen. Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung können ausgewertet und zur Verbesserung des Prototyps verwendet werden.

Bei der Entwicklung neuer gesellschaftlicher Modelle kann also versucht werden, in einem Labor, das heißt in einer „temporären Teilgesellschaft“ in Form einer Gruppe, Bedingungen herzustellen, die gewissen Ausschnitten der gesellschaftlichen Realität entsprechen, und den Prototyp des Modells dann darin zu erproben. Die Bedingungen sind jedoch wesentlich andere als bei natur- und ingenieurwissenschaftlichen Versuchsanordnungen. Während dort Versuche mit konstanten Bedingungen wiederholt werden können (z.B. bei einem Schiffsmodell in einem Strömungskanal mit immer demselben Wasser, das auch wirklich gleich reagiert wie das Wasser im Meer), ist dies in sozialen Zusammenhängen unmöglich. Jede Intervention in einer Gruppe führt z.B. zu einem Lernen bei deren Mitgliedern, das die Bedingungen bei der nächsten Durchführung des Experiments verändert. Auch gelingt es nicht, zwei „gleiche“ Gruppen zur gleichen Zeit zu bilden, da nicht nur die Individuen, sondern auch die Interaktionen zwischen verschiedenen Individuen verschieden sind etc. Dennoch können gerade dadurch Wissen und handlungsrelevante Informationen darüber gewonnen werden, dass nicht nur die direkten Reaktionen der Gruppenmitglieder, sondern insbesondere der individuelle und kollektive Lernprozess, d.h. die Adaption des Modells, betrachtet wird. Es handelt sich also um eine komplexe oder mehrdimensionale Rückkopplung. Hier gehen die Überlegungen auch über ähnliche Vorhaben wie z.B. das von Bernhard Doll beschriebene Prototyping bei Gründungsvorhaben (Start-ups) von neuen Unternehmen (Doll, 2009) hinaus, bei dem ein klassisches kybernetisches Modell mit nur einem einfachen Regelkreis verwendet wurde. Für das Vollgenossenschaftsmodell war die Idee, erste Teile des Modells als Prototypen auszutesten und daraus auf verschiedenen Ebenen Erkenntnisse zu gewinnen, wie das Modell adaptiert werden könnte und welche Maßnahmen zu seiner Verbesserung und Verfeinerung getroffen

werden könnten. Das Vollgenossenschaftsmodell ist insgesamt ein äußerster großer Innovationsschritt, der zu viele Einzelfragen aufweist, als dass alle gleichzeitig in einem ersten Prototyp angegangen werden könnten. Deshalb wurde hier in einem ersten Schritt die interne Währung als erste Modellstufe abgebildet und diese konkreter ausgestaltet und erprobt. Dies ergab sich praktischerweise auch aus einem Forschungsauftrag für eine Wohnbaugenossenschaft, den ich als Projektleiter in den Jahren 2012-2013 konzipieren und umsetzen durfte.

#### 5.4.2. Entwicklung einer Quartierwährung als erste Modellstufe

Der Anlass zur Entwicklung einer ersten Stufe des Modells war eine Anfrage für die geplante (und inzwischen gebaute und bezogene) neue Genossenschaftssiedlung *Hunziker-Areal*<sup>267</sup> der Baugenossenschaft *mehr als wohnen*<sup>268</sup> im Jahr 2012 in Zürich. Diese Genossenschaft folgt hohen Idealen und hat das Projekt auf die Ziele einer 2000-Watt-Gesellschaft (Stadt Zürich, 2011) ausgerichtet. Auf dem rund 40'000 m<sup>2</sup> großen Areal wurde mit Kosten von rund CHF 185 Mio. ein kleines Stadtquartier mit Wohnraum für über 1'200 Menschen und mit etwa 150 Arbeitsplätzen gebaut. Dazu gehören auch neue Wohnformen wie Satellitenwohnungen, eine Rezeption mit Serviceangebot, ein Gästehaus, Restaurants, ein Quartierladen sowie eine Mobilitätsstation (vgl. Martignoni, 2015, S. 501–502). Ein Schwerpunkt sollte auch die Beteiligung und Aktivierung der Genossenschafterinnen und Genossenschafter sein. Um diese Beteiligung zu fördern, zu belohnen und zu koordinieren, wurde die mögliche Einführung einer Komplementärwährung in einer ersten Studie erforscht. Die Studie wurde durch die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) in Brugg von einem Team unter meiner Leitung durchgeführt. Gesucht war eine neue Art von Gemeinschaftswährung, die speziell für Wohnungsgenossenschaften oder Genossenschaften im Allgemeinen geeignet sein sollte. Das entsprach genau der Idee einer internen Währung in Vollgenossenschaften. Die Währung sollte hier einer neuen Wohngenossenschaft helfen, ihre interne Wirtschaft zu stärken und die neue Siedlung auch in den umliegenden Quartieren wirtschaftlich zu verankern. Dabei sollten die Gemeinschaft und die Gemeingüter im Zentrum stehen. Das Modell sollte darüber hinaus auch generell für Nachbarschaftsgruppen und Netzwerke

---

267 [www.hunzikerareal.ch](http://www.hunzikerareal.ch) (Zugriff: 20.03.2021).

268 [www.mehralswohnen.ch](http://www.mehralswohnen.ch) (Zugriff: 20.03.2021).

verschiedener Typen anwendbar sein. Der Ansatz war also – mit anderen Worten – eine noch als limitiert gedachte Ausdehnung der genossenschaftlichen Aktivitäten in Richtung Vollgenossenschaft. Das konkrete Ziel war, eine spezifische Gemeinschaftswährung ab dem Start des neuen Areals zur Verfügung zu haben. Die neu entwickelte Währung, die im Rahmen der Studie für diese Situation vorgeschlagen wurde, erhielt den Namen „Quartierwährung“ (vgl. Martignoni et al., 2013).

Aus verschiedenen, von den Umständen abhängigen Gründen<sup>269</sup> wurde die Währung bei der Eröffnung und dem Bezug der neuen Siedlung im Jahre 2014 und 2015 zunächst nicht umgesetzt. Eine interne Arbeitsgruppe der Genossenschaft führte aber die Diskussion weiter und organisierte nach dem Bezug der Häuser in den darauffolgenden Jahren 2016–2019 einzelne Aktionen für die nachträgliche Realisierung einer Quartierwährung innerhalb des Areals. Die Gruppe „*Quartierwährung Mehr als wohnen*“ pflegt dazu eine eigene Website<sup>270</sup> und hat bereits zweimal das im nächsten Abschnitt beschriebene Quartierwährungsspiel in der Genossenschaft durchgeführt.

Die Quartierwährung kann als Prototyp einer internen Währung für eine Vollgenossenschaft angesehen werden. Sie beinhaltet bereits einige wichtige Funktionen einer solchen, ist aber „von der anderen Seite her“ aufgebaut, d.h. soll in einer bestehenden (Teil-)Genossenschaft eingeführt werden können und diese dabei unterstützen, die degenerativen Einflüsse des kapitalistischen Wirtschaftssystems auf die Genossenschaftsunternehmung wirkungsvoller zurückzudrängen (Martignoni, 2018a), die Mitglieder stärker einzubinden und zu aktiver Mitarbeit zu bewegen. Eine wichtige, dem Modell der Quartierwährung inhärente Erkenntnis ist die Erfahrung des Währungsexperiments von Bürgermeister Michael Unterguggenberger in Wörgl (Broer, 2013). Dieses Experiment nutzte die Gemeingüter und die Gemeinleistungen als zentrale Treiber einer Währung und bezog den kommerziellen Markt und die privaten Unternehmen erst in einer zweiten Stufe mit ein. Dadurch konnte ein stabiler, nicht den Beliebigkeiten des Marktes unterworfen, zentraler Umlauf der Arbeitswertscheine in Wörgl hergestellt werden. Bereits im Kapitel 2.8 wurde entsprechend aufgezeigt, dass dieser Mechanismus viel besser dem eigentlichen Charakter einer Währung entspricht und aktiv dazu verwendet werden kann, die Beteiligungsmöglichkeit am Sozialprodukt durch die Geldverteilung

---

269 Konkret: Verschiedene Schlüsselpersonen, die diese Idee gefördert hatten, waren nicht mehr verfügbar oder wechselten in andere Organisationen.

270 <https://quartierwaehrung.kivu.li/> (Zugriff: 31.01.2021).

zu regeln. Dabei kann als „Sozialprodukt“ – wie gesagt – auch dasjenige einer nicht-staatlichen und viel kleineren Gemeinschaft mit eigener interner Wirtschaft herangezogen werden. Eine Genossenschaft strebt durch die vorgegebene wirtschaftliche Tätigkeit mit eigenem Wirtschaftsbetrieb und insbesondere durch das geforderte Identitätsprinzip eine solche Form an. Wohngenossenschaften sind dabei besonders gute Beispiele, da sie tatsächlich auch einen substanziellen Umfang der wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Mitglieder umfassen. Mieterhaushalte in Deutschland wendeten [2020] im Durchschnitt 27.2 Prozent ihres verfügbaren Nettoeinkommens für die Bruttokaltmiete auf.<sup>271</sup> Auch wenn genossenschaftliches Wohnen häufig günstiger ist, stellt das Wohnen einen signifikanten Anteil der Lebenshaltungskosten für die meisten Genossenschaftsmitglieder dar. Diesen Bereich mittels Internalisierung zu verbilligen, müsste sich also lohnen. Wenn das durch die Mitglieder in externer Beschäftigung in der allgemeinen Wirtschaft verdiente Geld, das via Mietzahlung an die Genossenschaft geht und von dieser zumeist sofort wieder externen Empfängern (Banken, Bauunternehmen, Mitarbeitern, die nicht Mitglied sind) ausgezahlt wird, zum Teil durch eine eigene Währung in einem inneren Kreislauf substituiert werden könnte, liesse sich die Wirkung der Selbsthilfe verstärken. Dabei sind natürlich viele Bedingungen und Grenzen zu beachten, und die Genossenschaft muss ihre Strukturen so umbauen, dass sie auch kompatibel mit dem angestrebten Modell sind. Die Mitarbeit und Beteiligung der Mitglieder sollte z.B. bereits in den Statuten vorgesehen sein und eine effektive Entlastung der Mitglieder aufseiten der externen bezahlten Arbeit sollte angestrebt werden, beispielsweise durch eine Mietkostenreduktion in der offiziellen Währung. Dadurch entsteht ein effektiver Anreiz für die Mitglieder, Zeit und Anstrengung in die interne, gegenseitige Wirtschaft zu investieren, und eine regelmäßige Zahlung einer Taxe in der Zweitwährung wird noch sinnvoller. Durch die Einführung einer Quartierwährung könnte sich also auch eine „gewöhnliche Genossenschaft“ entwickeln und verstärken und möglicherweise sogar mittelfristig den Ausbau zu einer Vollgenossenschaft anstreben.

---

271 Angaben von Destatis [https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Wohnen/\\_inhalt.html](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Wohnen/_inhalt.html), Zugriff: 31.01.2021.

## 5.4.3. Die Quartier-Geld-Simulation

Das Grundmodell der *Quartierwährung*, wie sie dem Vorstand von *mehr als wohnen* vorgeschlagen worden war, wurde danach vom Autor eigenständig verfeinert und zu einer Vollgenossenschaftswährung weiterentwickelt. Eine Methode dafür war – wie oben beschrieben – die Idee eines Prototyping, das durch eine angewandte, spielerische Simulation der Währungsverwendung in einer Laborsituation erfolgen sollte (vgl. Martignoni, 2018c). Die Idee entstand, ein Bildungsspiel oder eine Spielsimulation, auch "ernsthaftes Spiel" oder „Planspiel“ genannt, zu verwenden. Ziel von solchen Planspielen ist die Förderung von erlebnisbezogenen Lehr- und Lernformen, die zur Simulation von Prozessen (d.h. ökonomischen, technischen und sozialen Prozessen) und zur Entwicklung von Systemen beitragen. Sie werden in verschiedenen Bereichen der wissenschaftlichen Forschung verwendet, und es gibt eine internationale Forschergemeinschaft, die am Thema von Planspielen seit mehr als vier Jahrzehnten arbeitet (siehe z. B. Greenblat, 1988). Planspiele weisen ein bestimmtes Grunddesign auf, das aus drei wesentlichen Strukturkomponenten besteht (vgl. Fischer 2018, S. 113):

- das Modell
- die Simulation
- das Spiel

Das Modell bietet in der Regel das institutionelle Rahmengerüst und seine Funktionsmechanismen als Repräsentation eines in den Fokus genommenen Wirklichkeitsbereichs. Im Normalfall heißt das beim Spieldesign, dass ein vereinfachtes Modell der Wirklichkeit erstellt werden muss (vgl. Fischer 2018, S. 113). Hier wird aber bereits von einem Modell ausgegangen, was diesen Schritt drauf reduziert, das insgesamt komplexe Vollgenossenschaftsmodell an einigen Stellen zu vereinfachen.

Die Simulation ist dann einfach der zeitliche Ablauf, der innerhalb der Strukturen des Modells nachgespielt (simuliert) wird. Damit werden sie in ihrer Prozesshaftigkeit besser verstehbar und erklärbar (Fischer, 2018, S. 114) und lassen Entwicklungen und Steuerungsmöglichkeiten erkennen. Die modellhafte Simulation hat neben einer „*Erklärungsfunktion*“ auch eine „*Antizipationsfunktion*“, indem sie Prognosen im Hinblick auf die praktische Umsetzung zulässt (Fischer, 2018, S. 114).

Die Spielkomponente bestimmt Rollen, Kommunikations- und Interaktionsprozesse und erzeugt einen dynamischen Verlauf mit Spannung, Ernsthaftigkeit, aber auch Entspannung und Humor. Planspiele sind verwandt mit Rollenspielen (Fischer, 2018, S. 115), jedoch deutlich komple-

xer und vielschichtiger. Hilbert Meyer definiert Planspiele als „*komplex gemachte Rollenspiele mit klaren Interessensgegensätzen und hohem Entscheidungsdruck*“ (Meyer 1987, S. 366).

Klassischerweise werden drei Phasen für ein Planspiel benötigt (vgl. Fischer, 2018, S. 120f.):

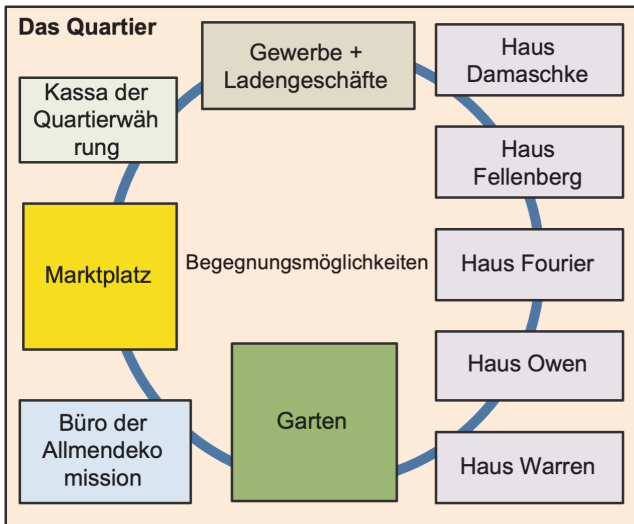
- Eine Vorbereitungsphase I), in der grundlegende Informationen über die zu spielende Situation, aber auch über das Spiel selber, seinen Ablauf und die Rollen gegeben werden und das konkrete Spiel vorbereitet wird
- Eine Spielphase II), in der die Teilnehmenden ihre Rollen einnehmen und in der die effektive Simulation stattfindet
- Eine Reflexionsphase III), in der das Spiel beendet, die Rollen verlassen und die Erfahrungen gegenseitig zugänglich gemacht werden. Hier werden drei Schritte unterschieden: IIa) Erzählung, was passiert ist im Spiel; IIIb) Theoretisierung, wie das zu erklären ist (Deutung der Ereignisse) und IIIc) Generalisierung, in der eine Übertragung der Erkenntnisse auf die Wirklichkeit versucht wird.

Die Idee, solche Spiele für die Entwicklung neuer Gemeinschaftswährungen zu nutzen, entstand auch aus der inhärenten Schwierigkeit, neue Währungsmodelle aus ihrer reinen Beschreibung auf Papier zu bewerten oder gar den theoretischen Rahmen eines neuen Währungssystems Menschen zu kommunizieren, um sie zu überzeugen, diesen in die Praxis umzusetzen. Ein Planspiel schafft hier eine konkrete und anschauliche Möglichkeit, durch eigene Mitwirkung ein solches Modell zu erfahren und zu begreifen. Durch ein Spiel wird es möglich, eine Bild einer Gesamtheit oder eines Systems mit seinen Zusammenhängen zu vermitteln und die enge Sicht auf einzelne Details einem mehr holistischen Verständnis zu öffnen (vgl. Greenblat/Duke, 1981, S. 13ff.) Duke, einer der Väter des Planspielkonzeptes, sah darin sogar eine zukünftig immer wichtiger werdende Sprache, die in der Kommunikation von immer komplexeren Zusammenhängen unserer Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen wird (vgl. Duke, 2014 und Greenblat/Duke, 1981). Die Nutzung dieser Methode im Rahmen der Entwicklung des komplexen Vollgenossenschaftsmodells bot sich also an. Die Nutzung von Planspielen zur Entwicklung von neuen Währungen ist relativ neu, wurde aber kürzlich z.B. auch in Japan angewandt und beschrieben (vgl. Yoshida / Kobayashi, 2018). Auch für die Implementation der Komplementärwährung Libre-currency in Frankreich wurde ein Planspiel eingesetzt (Saint Girons / Fabre, 2017).

Für die Quartierwährung wurde ein spezielles Planspiel erstellt, um die Effekte und Möglichkeiten einer solchen Währung in Aktion zu zeigen

und das Modell durch die Auswertung der Spielveranstaltungen weiterzuentwickeln. Das Spiel erhielt den Namen *Quartier-Geld-Simulation* oder kurz *Das Quartierwährungsspiel* (the District-Currency-Game) und wird als Planspielworkshop zur Quartier- und Genossenschaftsentwicklung angeboten. Im Spiel wird eine interne Währung (Quartierwährung) mit der Bezeichnung *Q* in einer großen Wohngenossenschaft, die mit ihren Liegenschaften ein eigenes Quartier bildet, eingeführt. Die Genossenschaft verwendet die Währung, um alle Arbeiten für ihre Allmenden (Commons), d.h. die Arbeiten, die für die Gemeinschaft notwendig sind, zu entlohnen. Die Mitglieder, die hier gleichzeitig Bewohnende sind, entrichten für diese Gemeinschaftsleistung eine periodische Taxe in ebendieser Währung. Auch ein Teil der Miete kann darin entrichtet werden. Zusätzlich wird ein Marktplatz eingerichtet, auf dem die Mitglieder auch gegenseitig Leistungen anbieten und beziehen können, die mit dieser Währung bezahlt werden. Ein Ausschuss, genannt Allmendekommission, vergibt die Arbeitsaufträge an Arbeitswillige und verwaltet das in partizipativer Abstimmung gesprochene Budget für die Gemeinschaftsarbeiten. Eine Kassastelle verwaltet die Quartierwährung und zieht die Taxen ein. Die entsprechenden Elemente, die im Spiel auch räumlich zugewiesen werden, sind in der folgenden Abbildung (Abb. 30) ersichtlich:

Abbildung 30: *Quartierwährungsspiel: Spielplan der Genossenschaft, die Quartierwährung einsetzt (Spielversion 3.4)*



Das Spiel kann mit 12–32 Personen gespielt werden und braucht entsprechend Räume von 50–200m<sup>2</sup>, in denen die einzelnen Spielorte dargestellt werden können. Die Mitspielenden zirkulieren frei zwischen ihren simulierten Wohnhäusern, den Geschäften und Arbeitsstellen, dem Marktplatz etc. Das Spiel wird geleitet von 2–3 ausgebildeten Spielleitenden. Es werden einzelne „Runden“ gespielt, die entsprechende Lebensmonate in der Genossenschaft darstellen. Am Ende jedes Monats findet eine Allmendeversammlung, d.h. eine Versammlung aller Mitglieder, statt, an der die wirtschaftlichen Entscheidungen für den kommenden Monat in demokratischer Weise getroffen werden. Das Quartierwährungsspiel simuliert damit die wichtigsten Funktionen, die auch eine interne Währung einer Vollgenossenschaft aufweisen müsste. Aus Gründen der Verständlichkeit und Vereinfachung werden primär einfache Gemeinschaftsleistungen simuliert wie Hauswartung, Reparaturen, Gartenpflege etc. Die Teilnehmenden können diese Bereiche aber im Laufe des Spiels ohne Weiteres ausdehnen auf essenziellere und größere Bereiche mit höheren Kosten wie Kinderbetreuung, zentrale Verpflegung, Bauvorhaben etc., was in einigen durchgeführten Spielen auch schon versucht und umgesetzt wurde.

Mit dem Quartierwährungsspiel kann also eine mögliche Implementierung einer Quartierwährung demonstriert und in gewisser Weise getestet werden. Das Spiel existiert vorerst in zwei Versionen und wurde in die Flexonomix®-Geld-Lern-Spiele<sup>272</sup> aufgenommen, eine Reihe von Planspielen zu komplementären Währungen und alternativen Wirtschaftssystemen:

- Demonstrationsversion: Beinhaltet die wichtigsten Schritte, um das Grundkonzept einer Quartierwährung zu verdeutlichen. Bietet Raum zur Diskussion von Fragen über Gemeinschaft und Währung im Allgemeinen. Gestaltet als Werkstatt/Workshop mit Einführungs-Spiel- und Diskussionsteil von total 1,5 bis 2 Stunden.
- Vollständige Version: Um das detaillierte Konzept und die Funktionen einer Quartierwährung zu zeigen, erleben, „wie es wäre, wenn“. Werkstatt/Workshop mit Einführung, Spielteil mit Budgetierung, Gemeinschaftsentscheidungen und einigen Runden Leben im Quartier, Diskussionsteil und Auswertung von total 4 bis 6 Stunden.

---

272 Die Marke Flexonomix® wurde geschaffen, um eine hohe Qualität und einen wissenschaftlichen Ansatz zu garantieren. Die Veröffentlichung der Spiele erfolgt aber vorzugsweise als Open Source oder unter Creative Commons Lizenz. Siehe auch unter [www.flexonomix.org](http://www.flexonomix.org).



Das Spiel wurde auch im Rahmen des europäischen Horizon2020-Forschungsprojektes *netCommons*<sup>273</sup> weiterentwickelt, verbessert und ausgewertet. Ein ausführlicher Bericht sowie eine Spielbeschreibung<sup>274</sup> sind enthalten im netCommons Deliverable D2.6 (Martignoni et.al., 2018, Anhang).

#### 5.4.4. Erkenntnisse und weiteres Vorgehen

Der Reflexionsteil des Spiels wurde jeweils zu einer klassischen Auswertung verwendet, in der die Erlebnisse im Spiel erzählt und fundierte Rückmeldungen gesammelt wurden. Beim Schritt IIIc), der Generalisierung oder Übertragung in die Wirklichkeit, entstanden besonders viele Fragen bei den Teilnehmenden, weil das Quartierwährungsmodell noch nirgends in die Praxis umgesetzt ist. Gerade diese Fragen waren besonders wertvoll im Hinblick auf eine Verbesserung des Modells und ermöglichten eine laufende Weiterentwicklung des Spieldesigns und Rückschlüsse auf die mögliche Implementation einer Währung in Genossenschaften. Die Spielentwicklung verlief dementsprechend in Etappen anhand der bisherigen insgesamt zwölf Durchführungen des Spiels.

Eine erste Etappe (Spiele 1–4) wurde benötigt, um das Spieldesign zu testen und eine gute Spielbarkeit zu erreichen. Eine zweite Etappe (Spiele 5–10) diente dazu, das Spiel in unterschiedlichen Umgebungen zu spielen, das Währungsdesign zu verbessern und eine Übersetzung auch in englischer Sprache zu erarbeiten. Das Ergebnis dieser Phase war eine starke Erweiterung des direktdemokratischen Budgetierungsprozesses (participatory budgeting) für die Gemeinschaftsaufgaben, der nun viel mehr Raum erhielt. In der vorläufig letzten Etappe (Spiele 11–12) wurde eine weitere Verfeinerung der Spielgrundlagen vorgenommen. Das Spiel ist auf dem bisherigen Stand sehr gut spielbar und bietet viele Einsichten in grundlegende Geld- und Wirtschaftsphänomene. Bezogen auf die Entwicklung des Vollgenossenschaftsmodells konnten durch das Quartierwährungsspiel wertvolle Hinweise und Rückmeldungen gesammelt werden.

---

273 netCommons war von 2016–2018 ein Horizon2020-Forschungsprojekt mit einer neuen transdisziplinären Methodologie, das Netzwerk-Infrastruktur als Commons (Gemeingüter) behandelte, um Resilienz, Nachhaltigkeit, Selbstbestimmung und Soziale Integration zu fördern (vgl. <https://www.netcommons.eu>)

274 Spielbeschreibung in der englischen Version E/A-1.8 vom 10.05.2017. Es existieren in der Zwischenzeit neuere Versionen in Deutsch und Englisch.

Tabelle 9: Übersicht zu den bisher durchgeführten Planspielen

Nr.	Datum	Anlass	Ort	Bemerkung	Gespielte Version	Zieldauer (Stunden)	Monate (Runden)	Leitung (Anz.)	Teilnehmende (Anz.)
1	21.02.2014	Thementag Zukunft, Kanti Wohlen	Wohlen	Erstspiel	D-0.8	1,5	2	1	14
2	21.02.2014	Thementag Zukunft, Kanti Wohlen	Wohlen		D-0.8	1,5	3	1	16
3	13.09.2014	Festival für Zukunftsfragen	Luzern		D-1.0 k	1,5	1	1	8
4	24.01.2015	Tour de Lorraine	Bern		D-1.1	2	3	1	17
5	29.02.2016	Wandellust	Zürich		D-1.1	3	3	3	19
6	22.10.2016	Baugenossenschaft mehr als wohnen, Hunzikerareal	Zürich		D-1.2	3,5	2	3	11
7	02.12.2016	MoneyLab Conference	Amsterdam		E-1.7 k	1,5	1	3	21
8	09.03.2017	ZHDK (Utopoly)	Zürich	mangels TN vor Ort minimalisiert	D-1.2 k	0,5	0	2	5
9	08.04.2017	Genossenschaften Karthago und NeNa1	Zürich		D-1.5	4	2	4	18
10	13.05.2017	International CC-Congress	Barcelona		E-1.8	4,5	2	3	17
11	18.11.2017	Baugenossenschaft mehr als wohnen, Hunzikerareal	Zürich		D-2.0	4	2	3	20
12	03.04.2019	Zeppelin Universität, Planspiellabor	Friedrichshafen		D-2.4	5	2	3	14
Summen						32,5	23	28	180

Folgende Ergebnisse und Learnings konnten bisher erzielt werden:

- Die Funktion des Hauptkreislaufes der Währung – Budgetierung durch die Mitglieder – Ausgabe durch die Allmendekommission – Rückführung durch Taxen – konnte bestätigt werden
- Die Sichtbarmachung von Geldkreisläufen in einem Gesamtsystem bleibt eine Aufgabenstellung, die noch besser gelöst werden muss, um die Mitglieder zu einem neuen Verständnis der Währungen zu führen
- Das Spiel diente als „Echoraum“ und generierte viele spannende volkswirtschaftliche Fragestellungen
- Die partizipative Entscheidung zu den Gemeinschaftsaufgaben war einerseits sehr erfolgreich und eröffnete den Teilnehmenden einen Zugang zum besseren Verständnis von „Commons“, nahm aber andererseits viel Zeit in Anspruch
- Das Ergebnis der letzten Spiele zeigte, dass eine noch stärkere Positionierung der Gemeinschaftsaufgaben und eine Rückstufung des Marktes den Lerneffekt für eine neue Wirtschaftsform vermutlich noch verbessern könnte. Diese Designanpassungen könnten bei einer allfälligen nächsten Durchführung des Spiels implementiert werden und sind im vorliegenden Gesamtmodell bereits berücksichtigt.

Insbesondere die Datensammlung und Auswertung erwies sich als anspruchsvoll. Das Spiel generiert eine Vielzahl von relevanten Daten, die aber noch besser und vollständiger erfasst werden müssten, um eine zuverlässigere Auswertung zu ermöglichen. Dazu waren aber bisher die Ressourcen nicht ausreichend. In einem erweiterten Forschungssetting könnte das Spiel also nochmals ausgebaut werden, um die wissenschaftliche Aus-

sagekraft und Auswertbarkeit der Spielergebnisse zu verbessern. Folgende Maßnahmen wären unter anderem dazu notwendig:

- Einsatz von geschulten Assistenzen zum Datensammeln, Protokollieren und Auswerten
- Elektronische Erfassung der Transaktionen und ein entsprechendes Auswertungsprogramm
- Spiele über mehr als drei Runden mit entsprechend längeren oder über zwei Tage verteilten Workshops
- Ideal wäre auch eine größere Teilnehmerzahl mit Menschen, die entsprechend intensiver vorbereitet würden und sich für eine ernsthafte Teilnahme an der Forschung verpflichten müssten (z.B. ein Semesterprojekt an einer Hochschule)
- Integration von soziokratischen Elementen, um den Partizipations- und Entscheidungsprozess deutlicher und kürzer zu machen

Das Forschungsprojekt musste jedoch abgeschlossen werden, und die weitere Spielentwicklung wurde per Ende 2019 pausiert, auch weil weitere Mittel zur Auswertung und Entwicklung des Planspiels nicht mehr zur Verfügung standen.

## 5.5. Transformationsfrage

### 5.5.1. Gesellschaftliche Transformation

Trotz all diesen Näherungen an eine grundsätzlich bestehende Funktionalität und Relevanz des Modells: *„Auch wenn man den von uns entwickelten Entwurf gesellschaftlicher Ermächtigung als wünschenswert und gangbar akzeptiert, so bleibt doch die Frage: Wie in aller Welt ließe sich dieser Entwurf umsetzen?“* (Wright, 2017, S. 375) Es bleibt also die Transformationsfrage, die Wright aus seiner Perspektive folgendermaßen charakterisiert: *„Wenn diese institutionellen Arrangements [hier wäre es das Modell Vollgenossenschaft] tatsächlich Bestandteile einer gangbaren Entwicklung hin zu radikal demokratischen, egalitär-emanzipatorischen Idealen sind, dann würde die Einrichtung solcher Institutionen auf massiven Widerstand der Eliten stoßen, deren Interessen von solchen Veränderungen bedroht wären.“* (Wright, 2017, S. 375) Ergänzend kann dazu gesagt werden, dass nicht nur die Eliten eine Transformation blockieren, sondern auch, oder vielleicht noch stärker, die Mechanismen der gesellschaftlichen Reproduktion, die Wright später nennt und bei denen sich bestehende gesellschaftliche Strukturen durch die menschlichen Subjektivitäten und Alltagspraktiken *„auf eine zur Stabilisierung gesellschaft-*

licher Systeme beitragende Weise“ (Wright, 2017, S. 377) reproduzieren. Hier kann auch auf den Begriff des Habitus von Pierre Bourdieu/ Norbert Elias als generatives Erzeugungsprinzip von Praxisformen und Verhaltensstrategien referiert werden. Dieser wird in übergeordneten Zusammenhängen durch die Vorstellung der Doxa (Bourdieu) ergänzt, indem von jedem einzelnen Mitglied der Gemeinschaft erwartet wird, dass es vorgegebene Rhythmen respektiert. Wenn objektive Strukturen und verinnerlichte Strukturen übereinstimmen, ist die Stärke des Feldes der Doxa am stärksten (vgl. Steiner, 2001, S. 31). Dasselbe wird in der Theorie der Reproduktion auf marxistischer Grundlage auch erklärt, indem auf institutionelle Mechanismen verwiesen wird, die eine hinreichend stabile Form des Systemzusammenhaltes hervorbringen, um kollektive Tendenzen zur Transformation stillzulegen (vgl. Wright, 2017, S. 382) bzw. die herrschende Ordnung aufrechtzuerhalten. Diese Mechanismen sind „Zwang, institutionelle Regeln, Ideologie und materielle Interessen“ (Wright, 2017, S. 382). Alle diese Themen werden auch bei einer möglichen Realisierung des Vollgenossenschaftsmodells in Erscheinung treten. Auch die neoinstitutionalistische Organisationstheorie betont die Persistenz der Institutionen, in denen sich soziale Beziehungen und Handlungen bereits zu Selbstverständlichkeiten entwickelt haben, die nicht mehr hinterfragt werden (vgl. Walgenbach, 2019, S. 302). Eine neue Institution kann so nur dann entstehen, wenn Freiräume sowohl in der Gesellschaft als auch im Bewusstsein einer genügenden Zahl von Individuen vorhanden sind oder geschaffen werden, die es ermöglichen, andere Beziehungen und Handlungen einzuführen und zu erproben. Wright sieht in der bestehenden Tradition drei mögliche Strategien: die symbiotische Metamorphose (evolutionäre Anpassungen), die Metamorphose durch Freiräume (ökologische Konkurrenz) und den Bruch (Revolution, Krieg) (vgl. Wright, 2017, S. 413). Das Vollgenossenschaftsmodell ist darin eindeutig der Metamorphose durch Freiräume zuzuordnen. Es hat zum Ziel, Alternativen „außerhalb“ von bestehender kapitalistischer Wirtschaft und dem von dieser Wirtschaft gelenkten Staat aufzubauen, die sich langfristig als lebensstüchtiger erweisen und sich so als dominante Wirtschaftsform durchsetzen können. In diesem Sinne ist es auch evolutionär angelegt und nicht auf die „Tragödie der Revolutionen“ angewiesen, die angesichts des positiven Ziels das Gegenteil zur Folge haben, wenn nicht das Angestrebte bereits vor einer Revolution latent vorhanden und vorgebildet ist (Buber, 1967, S. 78). Diese Präzisierung der Revolution war eine zentrale Haltung im revolutionären Anarchismus, die auch durch Proudhon erkannt wurde und die später einen wichtigen Aspekt seiner Differenzen mit Marx darstellte. Der „Bruch mit

dem Kapitalismus“ (Wright) ist im Vollgenossenschaftsmodell also kein revolutionärer Umsturz oder politischer Kampfansage, sondern primär eine mentale und wirtschaftliche Entflechtung. Dabei werden alle drei Pfade zur gesellschaftlichen Ermächtigung aus der Zivilgesellschaft (1, 4, 6, vgl. Abbildung 6) beschritten. Durch die Schaffung einer Binnenwirtschaft, die für sich andere Wertmaßstäbe und Regeln einführen kann, weil sie durch ein sauber getrenntes Transaktionssystem<sup>275</sup> eine Kontamination durch den Kapitalismus stark vermindert, wird der notwendige Freiraum für die Metamorphose der Beteiligten geschaffen. Äußerlich einem „Konzern“ ähnlich, bietet die ideale Vollgenossenschaft gleichzeitig gegen innen die Basis für eine zukunftsfähige, egalitäre demokratische Gesellschaft. Die Transformation könnte so insgesamt evolutionär vonstattengehen, analog zum von Wright vorgeschlagenen (zweiten) Weg, auf dem innerhalb des Kapitalismus eine angewandte Freiraumstrategie über den Kapitalismus hinausweisen und ihn transformieren könnte. Durch die Bildung von Vollgenossenschaften würden allmählich Umfang und Tiefe ihrer Aktivitäten erweitert werden, sodass die kapitalistischen Zwänge und Grenzen stufenweise abgebaut werden könnten (vgl. Wright, 2017, S. 443f.). Dies könnte schematisch dargestellt etwa wie folgt aussehen:

- I. Beginn der Bildung von Vollgenossenschaften unter Nutzung der vorhandenen Freiräume und Möglichkeiten innerhalb des Kapitalismus
- II. Ausbau und Ausbreitung des Modells. Dadurch werden erste Grenzen der möglichen Freiräume erreicht.
- III. Phase des allmählichen Abbaus der Grenzen und der Erweiterung der Freiräume
- IV. Weiterer Ausbau und zunehmende Verbreitung von Vollgenossenschaften. Dadurch werden weitere Grenzen erreicht.
- V. Nächste Phase des allmählichen Abbaus der Grenzen und der Erweiterung der Freiräume
- VI. Erneuter Ausbau und Steigerung der Lebensqualität in weltweiten Föderationen von Vollgenossenschaften, die damit die Lebensgrundlage für einen immer größeren Teil der Menschheit darstellen (von Wright als „Sozialismus“ bezeichnet)
- VII. etc.

Auch Wolfgang Höschele beschreibt eine ähnliche Transformationsstrategie in seinem Buch „Wirtschaft neu erfinden“ und erwähnt genau die gleichen Bereiche, die eine Vollgenossenschaft in sich vereint (im Zitat von

---

275 An anderer Stelle auch als „Membrane“ oder „Firewall“ umschrieben.

mir unterstrichen): „Als Erstes führt ein Subsystem für sich selbst neue Regeln ein – zum Beispiel wird eine Genossenschaft gegründet, die nach anderen Regeln verfährt als privatwirtschaftliche Unternehmen, oder eine Kommunalregierung unterstützt eine von Bürgern getragene Regionalwährung oder eine Landesregierung führt neue Verfahren der Bürgerbeteiligung ein.“ (Höschele, 2017, S. 234). In der heute in einigen Belangen schwach reglementierten weltweiten kapitalistischen Freihandelswirtschaft ist tatsächlich vorstellbar, dass eine andere Wirtschaft sich in Nischen entwickeln und ausschließlich durch ihren Erfolg und durch die Bindung von Mitgliedern bis zu einem bestimmten Punkt durchsetzen kann. Wright weist aber deutlich darauf hin, dass die Macht des Staates, Zwang auszuüben, der gesellschaftlichen Ermächtigung unüberwindbare Schranken auferlegen kann (Wright, 2017, S. 452). Dies wird heute in Bezug auf die Corona-Reglementierungen (2020/21) sehr deutlich, mit denen der Staat die ganze Wirtschaft mit „Lock-Downs“ komplett lahmlegen konnte. Eine gesellschaftliche Transformation muss deshalb auch eine Veränderung der Staatsidee und der konkreten staatlichen Aufgaben, d.h. der Reglementierung der Verhältnisse zwischen den Menschen und der Machtausübung, anstreben. Entsprechende Überlegungen sind aber nicht mehr Teil dieser Arbeit.

Soziale und politische Gerechtigkeit in zivilgesellschaftlicher Form umzusetzen, wie im Modell der Vollgenossenschaft intendiert ist, heißt nicht, dass damit die übergeordneten gesellschaftlichen Probleme ebenfalls gelöst werden können. Auch bilden Vollgenossenschaften in sich wieder geschlossene Vereinigungen, die sich durch Bildung partikularistischer Identitäten wieder einer Verallgemeinerung der egalitären und demokratischen Formen entgegenstellen könnten und damit die Unterdrückung wieder reproduzieren würden, statt sie zu beseitigen (vgl. Wright 2017, S. 490).

Insgesamt kann die Transformationsfrage hier nur ansatzweise besprochen werden, solange sich eine neue Vollgenossenschaftsbewegung nicht mindestens in ersten Ansätzen in einer Umsetzung befindet.

### 5.5.2. Exemplarische Transformation bzw. Innovation

Die Überlegungen im vorhergehenden Abschnitt sind sicher zu berücksichtigen, wenn wir eine Transformation als gesellschaftlichen Ansatz betrachten. Man kann hier aber auch – wie im Abschnitt zu Veränderungsprozessen aufgezeigt – einen betriebswirtschaftlichen Standpunkt einnehmen und eine Vollgenossenschaft als neues innovatives Unternehmen ansehen, das durch ein „Start-up“ gegründet und dann aufgebaut und

etabliert wird. Jedes Unternehmen, das gegründet wird, um innovative Produkte oder Dienstleistungen zu erstellen, ist auch Treiber der gesellschaftlichen Transformation und verändert oder „Disruptiert“ dadurch die bestehenden Strukturen und Prozesse (Schumpeter, 2006). Diese Veränderung wird in der Unternehmenswelt meist als Nebeneffekt unbewusst in Kauf genommen und selten reflektiert.<sup>276</sup> Es spricht aber nichts dagegen, eine gesellschaftliche Veränderung auch in den Unternehmenszweck zu integrieren, was heute bei vielen sogenannten „Sozialunternehmen“<sup>277</sup> gemacht wird. Eine Vollgenossenschaft könnte also genau gleich wie eine neue Unternehmung erst einmal als Genossenschaft mit weitreichender Zielsetzung gegründet und eingetragen werden. Dieser Vorgang wäre insofern speziell zu planen, als dass die bestehenden Strukturen und Gesetze nur bestimmte Formen zulassen und einige Aspekte des neuen Modells so noch nicht umgesetzt werden könnten. Die Aufgabenstellung wäre also eine mehrfache gegenüber einer normalen Unternehmensgründung und würde Folgendes beinhalten:

- 1) Transformation des Gesamtmodells in einen Teil A: „heute verwirklicht“ und einen Teil B: „heute noch nicht verwirklicht“.
- 2) Gründung einer Genossenschaft, die alle Modellteile A umfasst, zusätzlich aber noch als zentrale Aufgabe eine Veränderung der Rahmenbedingungen anstrebt.
- 3) Während die Genossenschaft quasi im „beschnittenen Modus“ bereits im Betrieb ist, wird an der weiteren Verwirklichung der Modellteile B gearbeitet.
- 4) Sobald die Möglichkeiten gegeben sind, werden Modellteile B umgesetzt und integriert.

---

276 Bei technologischen Veränderungen, z.B. bei der Einführung des Smartphones (im Grundkonzept von Nokia bereits 1996 entwickelt und 2007 von Apple mit dem iPhone zum Durchbruch gebracht), wurden primär individuelle Vorteile und Möglichkeiten herausgestrichen (vgl. <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/10-jahre-iphone-das-erste-smartphone-war-ein-nokia/19221898.html>, Zugriff, 01.07.21). Die gesamtgesellschaftlichen Wirkungen „ergaben sich“ danach einfach durch die rasche und umfassende Verbreitung der neuen Technologie und wurden erst in der Folge wahrgenommen und untersucht.

277 Der Eintrag auf Wikipedia sagt dazu: „Unter Sozialunternehmertum bzw. sozialem Unternehmertum oder Social Entrepreneurship versteht man eine unternehmerische Tätigkeit, die sich innovativ, pragmatisch und langfristig für die Lösung sozialer Probleme oder allgemeiner: für einen wesentlichen, positiven Wandel einer Gesellschaft (für sog. metaökonomische Oberziele) einsetzen will.“ (vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Sozialunternehmertum> Zugriff, 01.07.21)

5) Nach einer längeren, doppelten Aufbauphase wäre das Modell vollständig integriert.

Die Schwierigkeit dieses Vorhabens liegt in der Unterteilung eines an sich holistischen Modells, die sehr sorgfältig bedacht und ausgeführt werden müsste, um während des anspruchsvollen Aufbaus nicht die Übersicht zu verlieren und auch dann weiterzumachen, wenn bereits Teilziele erreicht worden sind.

### 5.5.3. Transformation bestehender Genossenschaften

Das hier entwickelte Modell ist als integrales Gesamtmodell präsentiert worden, das als Vollgenossenschaft intendiert, gegründet und aufgebaut werden müsste. Dies ist jedoch nicht der einzige Weg, die hier präsentierten Erkenntnisse nutzbar zu machen. Einzelne Teile daraus können auch in bereits bestehende Genossenschaften integriert werden, um deren Förderwirkung zu verstärken, oder bestehende Genossenschaften können sich schrittweise bis hin zu einer Vollgenossenschaft weiterentwickeln. Dazu könnten grob betrachtet die drei folgenden Wege eingeschlagen werden:

- 1) Optimierung bestehender Genossenschaften mittels einzelner vollgenossenschaftlicher Elemente. Dazu eignen sich folgende Elemente:
  - a. Aufwertung der Mitgliedschaft und Zurückstufung der Nichtmitgliedergeschäfte zugunsten eines weiteren Ausbaus der Leistungen für Mitglieder
  - b. Ein bewusster und aktiver Einbezug der Mitglieder durch Rückführung einzelner Teile von Spezialistenarbeit von angestellten Mitarbeitern hin zu einer neu gestalteten partizipativen Mitarbeit von Mitgliedern
  - c. Einführung einer internen Währung zur Ressourcenmobilisierung, mit der die Leistungen der Genossenschaft durch Mitglieder erworben werden können, die aber auch für den Austausch von Leistungen der Mitglieder untereinander verwendet werden kann (vgl. dazu die Erkenntnisse für Wohngenossenschaften aus der Studie „Quartierwährung“ (Martignoni et. al., 2013; Martignoni, 2015))
  - d. Einführung der Messung der genossenschaftlichen Wirkung (Förderung) durch den Erfüllungsgrad V (vgl. Abschnitt 4.8.4) und Fassung eines strategischen Zieles zur Erhöhung des Erfüllungsgrades auf einen bestimmten Wert



- 2) Ausbau einer bestehenden Genossenschaft zu einer Vollgenossenschaft: Eine bestehende Genossenschaft könnte sich durch einen Beschluss ihrer Mitglieder entscheiden, sich stufenweise zu einer Vollgenossenschaft zu entwickeln. Dazu müsste sie ihr Leistungsangebot um grundlegende Bedürfnisse der Mitglieder erweitern und gleichzeitig die Beteiligung der Mitglieder erhöhen. Beispielsweise könnte eine Wohngenossenschaft eine landwirtschaftliche Produktion (Bauernhöfe) dazu erwerben und die Direktversorgung mit Direktbeteiligung der Mitglieder organisieren. Später könnten weitere Verarbeitungsbetriebe, Faserproduktion und Textilherstellung etc. dazu erworben und es könnte eine eigene Währung integriert werden.
- 3) Zusammenschluss bestehender Genossenschaften zu einer Vollgenossenschaft: Dieser Ansatz wäre am einfachsten über die Schaffung der internen Währung zu erreichen, die von den Betrieben des Verbundes vorzugsweise angenommen werden sollte, um damit stufenweise die Binnenproduktion direkt mit und für die Mitglieder zu steigern und eine echte Mitgliederwirtschaft zu erreichen.

Jeder dieser drei Wege müsste im konkreten Fall genauer ausgearbeitet werden. Die größte Schwierigkeit bestünde dabei vermutlich in der Überzeugung der Mitglieder, die eine starke bis komplette Transformation ihrer Vorstellungen und ihrer bisherigen Stellung in der Genossenschaft mittragen müssten.

### 5.6. Ansätze der Kritik

Ein Ziel dieser Arbeit ist es auch, das vorgeschlagene Modell als Grundlage für eine weitere Diskussion alternativer Wirtschaftssysteme zur Verfügung zu stellen. Deshalb sind Bedenken und Widersprüche intendiert und Ansätze der Kritik sowohl zur Weiterentwicklung des eigentlichen Modells als auch zur Erweiterung der Diskussion zu neuen Wirtschaftssystemen willkommen. Drei mögliche Hauptargumentationslinien der Kritik sollen im Folgenden kurz besprochen werden.

- 1) Irrtum Organisationsdesign: Eine zweckgerichtete Organisation ist zu komplex, als dass sie als theoretisches Modell gebildet in der Praxis Erfolg haben könnte.
- 2) Planwirtschaft: Der vorliegende Vorschlag ist eine Variante der Planwirtschaft, die sich historisch bereits als undurchführbar erwiesen hat.
- 3) Fehlende Bereitschaft zur Veränderung der Wirtschaftsweise: Der bestehende Kapitalismus mag Nachteile haben, aber seine Vorteile über-

wiegen bei Weitem. Deshalb werden die meisten Leute einen solch radikalen Vorschlag überhaupt nicht in Betracht ziehen und die Veränderung als „unrealistisch“ zurückweisen.

### 5.6.1. Irrtum Organisationsdesign

Ein mögliches Argument gegen einen Entwurf einer Organisation „auf dem Reißbrett“ lautet, dass auf diese Weise entworfene, zweckgerichtete Organisationen nicht wirklich zielführend sein können. Bereits in der Methodenbetrachtung wurde darauf hingewiesen, dass die Zweckfokussierung, die hier sowohl auf eine Organisation Genossenschaft als auch auf eine neue Währung angewendet wird, Ansatzpunkte zu Widerspruch enthält und gemäß den Kritikern in der Praxis versagen muss. Dazu nochmals Luhmann: *„Die klassische Organisationslehre hatte geglaubt, alles, was zur Durchführung von Aufgaben nötig ist, als Mittel bezeichnen und ihnen damit unterordnen zu können. Das ist rein logisch korrekt, aber für das Verständnis des faktischen Verhaltens in Organisationen wenig ergiebig und damit wissenschaftlich unbefriedigend. Menschliche Zusammenarbeit muß, soll sie gelingen und in einem System dauerhafter Kooperation Bestand gewinnen, sehr komplexen Anforderungen genügen, die nicht auf eine einzige Zweckformel gebracht werden können. Es kann durchaus sinnvoll sein, einen Einzelzweck oder eine zusammenhängende Gruppe von Aufgaben als Prinzip einer Organisation zu proklamieren und dem nachzustreben, aber das verdunkelt zugleich, daß damit unvereinbare Bedürfnisse mitbefriedigt werden müssen. So ist das Zweckprinzip zwar eine Norm des Verwaltungshandelns, bietet aber keine Theorie der Verwaltungswirklichkeit.“* (Luhmann, 2018, S. 351–352) Dazu kann gesagt werden, dass eine neue Vollgenossenschaft insofern besser dasteht, als eine Reduktion der Komplexität erreicht wird, indem der Zweck der Organisation viel stärker mit dem Zweck des einzelnen Mitglieds verknüpft wird, das sich als Mitunternehmer oder Mitunternehmerin direkt mit den Zielen der Organisation verbinden kann und einen direkten Nutzen aus der gemeinsamen Arbeit erhält. Die übergeordnete Zweckformel, *„den individuellen und gemeinschaftlichen Verbrauch und die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Mitglieder möglichst vollständig („voll“) aus der redlichen Verteilung der gemeinsamen Arbeit und der daraus entstandenen Produktion von Gütern, Diensten und Beiträgen zu decken“* (siehe Definition Abschnitt 4.4.3), ist weit genug und dennoch konkret und vermeidet das Dilemma heutiger Unternehmen, die einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen dem Zweck des Unternehmens und den Lebenszwecken der Mitarbeitenden als vorgegeben betrachten.

Die langzeitliche Fürsorge für Mitarbeitende wird explizit nicht als Teil des Unternehmenszwecks gesehen. Nach einer Entlassung hat das gewöhnliche Unternehmen keinerlei Verpflichtungen mehr gegenüber den ehemaligen Mitarbeitenden, was ja ein Kern des Klassengegensatzes der „Kapitalisten“, d.h. Besitzer der Produktionsmittel, und der „Arbeiter“, d.h. den von einer Lohnanstellung Abhängigen, darstellt. Das Vollgenossenschaftsmodell überwindet diese Dichotomie definitiv und setzt stattdessen auf eine weitestgehend unwiderrufbare Existenzgarantie.

### 5.6.2. Planwirtschaft

Der vorliegende Vorschlag einer Vollgenossenschaft wird insbesondere bei konventionell denkenden Ökonomen sofort den „Vorwurf der Planwirtschaft“ hervorrufen. Dabei wird „Planwirtschaft“ gleichgesetzt mit einem historisch gescheiterten, nicht funktionsfähigen Wirtschaftssystem. Ein solcher Vorwurf zielt also direkt darauf ab, eine mit „Planwirtschaft“ etikettierte Idee als unbrauchbar und somit nicht diskussionswürdig zu diskreditieren. Allerdings ließe eine solche Antwort auch auf eine verurteilende Voreingenommenheit schließen und darauf, dass sich solche Personen vermutlich nicht die Mühe genommen haben, die als planwirtschaftlich bezeichneten Systeme der Sowjetunion, des Ostblocks oder auch Chinas genauer zu studieren. Das negative Urteil beruht zumeist auf einer pauschalen Abwertung des „gescheiterten“ Kommunismus und einer ideologisierten Vorstellung, was damit gemeint sein könnte. So z.B. im Lehrbuch „Volkswirtschaftslehre“ von Aymo Brunetti: *„Spätestens seit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der Sowjetunion Ende der 80er-Jahre ist diese Frage [ob eine Marktwirtschaft oder eine Planwirtschaft größeren Wohlstand schaffen könne] – deren Beantwortung den meisten Ökonominnen und Ökonomen längst klar war – auch in der öffentlichen Debatte entschieden.“* (2017, S. 143f.) Die Volkswirtschaftler haben dabei zum Beispiel übersehen, dass gleichzeitig in der Betriebswirtschaft im Unternehmenskontext de facto eine reine Planwirtschaft (Zentralverwaltungswirtschaft) gelehrt wird. Innerhalb der Unternehmen werden grundsätzlich alle wirtschaftlichen Prozesse (d.h. Allokation der Ressourcen, Verwendung der Ergebnisse etc.) geplant, geführt und kontrolliert. Außerhalb der Unternehmen wird versucht mit Hilfe von Marketing, PR, Marktforschung, Werbung etc. auf die Käufer und Käuferinnen so stark Einfluss zu nehmen, dass diese ebenfalls möglichst zuverlässig eingeplant werden können. Bei großen Konzernen führt dies zum, einem Grad an Wirtschaftsaktivitäten, der viele ehemals „sozia-

listische“ Staaten längst überholt hat. Die effektiven Resultate (Erfolge wie Misserfolge) der kommunistischen Planwirtschaft und die möglichen Parallelen zur Konzernplanwirtschaft werden in der Wissenschaft nicht genauer untersucht, und die vielen wissenschaftlichen Arbeiten aus den damaligen marxistischen Ländern werden viel zu wenig wahrgenommen und kaum als wertvolles Material zur Auswertung einer anders gesteuerten Wirtschaft erkannt. Eine Vereinbarkeit von sozialistischer Planung und direkter Demokratie ist nämlich sehr wohl vorstellbar, wie z.B. Paul Cockshott und Allin Cottrell (2012) in ihren Untersuchungen und Vorschlägen ausgearbeitet haben. Sie haben dabei auch auf den wichtigen Umstand hingewiesen, dass durch die enorme Zunahme der Rechnerleistung die Aufgabe der Arbeitszeitberechnung und Ressourcenallokation durch geeignete Algorithmen inzwischen lösbar wurde und die Behauptung, zentrale Planwirtschaft scheitere an der Komplexität der Rechnungen, deshalb so nicht mehr haltbar ist (Cottrell / Cockshott, 1998; Cockshott / Cottrell, 2012).

Der Vorwurf der „Planwirtschaft“ greift hier auch zu kurz, weil ja gerade keine totalitäre Staatsidee, sondern die grunddemokratische Genossenschaftsidee die Basis des Modells darstellt. Außerdem ist die Planung an sich kein zentrales Merkmal des Modells, sondern der Fokus liegt auf der optimalen Ausrichtung der Produktion auf den tatsächlichen Bedarf, der durch die freien Mitglieder geltend gemacht wird. Der eingeschränkte Handel mit der Außenwelt (Binnenwirtschaft vs. Freihandel) ist ebenfalls kein alleiniges Merkmal einer kommunistischen Planwirtschaft, sondern wird in allen Wirtschaftsformen mehr oder weniger angewendet.<sup>278</sup>

### 5.6.3. Grundsätzlich fehlende Bereitschaft zur Veränderung der Wirtschaftsweise

Dieses letzte Argument, das hier angesprochen werden soll, betrifft die offensichtliche Situation, dass die bestehende Wirtschaftsweise viele Profiteure generiert und sehr solide bis in die tiefsten Provinzen verankert erscheint. Trotz vieler Bücher, Berichte und Stimmen, die auf Reformen drängen, besteht gesamthaft gesehen kaum ein ernsthafter Widerspruch zum „System“ an sich, in dem wir heute leben. Der konsumierende, geldabhängige, autofahrende und supermarktaugliche Mensch stellt weltweit

---

278 Man vergleiche die Einführung vieler Handelsbeschränkungen der USA, des „marktwirtschaftlichsten Staates der Welt“, unter Präsident Trump.

das Vorbild der Mehrheit in allen Völkern dar. Dazu wird der Mythos gepflegt, dass es der größte Wunsch der meisten Menschen, die „in Armut“ leben, also zu solchen Dingen keinen Zugang haben, sei, ebenfalls Zugang zu Auto, Geld und Supermarkt zu haben. Nur eine verschwindende Minderheit, seien es Stammesvölker in Randgebieten, die noch auf Reste ihrer einstigen Kultur aufbauen können, oder „Hippies“, „Aussteiger“ oder „Öko- und Klimabewegte“ in den alles beherrschenden Geldkulturen, hätten allenfalls Wünsche oder gar Möglichkeiten, „ein anderes System“ in Ansätzen zu praktizieren. Deshalb ist es konsequent, wenn als Hauptargument gegen das hier vorgestellte Modell schlicht die fehlende Bereitschaft, sich darauf überhaupt einzulassen, angeführt wird. Es wäre zu anstrengend, sich so viele Veränderungen vorzustellen – ein Umstand, den bereits Johann Gottlieb Fichte in seinem Werk „Der geschlossene Handelsstaat“ (1800) erkannt hat und als Hürde für eine Verwirklichung seiner Idee anführte, die dieses Modell in vielen Bereichen wieder aufnimmt. Seine Worte sind immer noch sehr aktuell und deshalb soll zur Beantwortung dieser Frage ausführlich der Schluss seines Werkes zitiert werden:

*„So halte ich folgendes für den wahren Grund, warum die hier aufgestellten Ideen vielen innigst misfallen, und sie es nicht aushalten werden, denjenigen Zustand der Dinge sich zu denken, den diese Ideen beabsichtigen: Es ist ein gegen den Ernst und die Nüchternheit unserer Vorfahren abstechender charakteristischer Zug unseres Zeitalters, dass es spielen, mit der Phantasie umherschwärmen will, und dass es, da nicht viel andere Mittel sich vorfinden, diesen Spieltrieb zu befriedigen, sehr geneigt ist, das Leben in ein Spiel zu verwandeln. [...] Zufolge dieses Hanges will man nichts nach einer Regel, sondern alles durch List und Glück erreichen. Der Erwerb, und aller menschliche Verkehr soll einem Hazardspiele ähnlich seyn. Man könnte diesen Menschen dasselbe, was sie durch Ränke, Bevortheilung anderer, und vom Zufalle erwarten, auf dem geraden Wege anbieten, mit der Bedingung, dass sie sich nun damit für ihr ganzes Leben begnügten, und sie würden es nicht wollen. Sie erfreut mehr die List des Erstrebens, als die Sicherheit des Besitzes. Diese sind es, die unablässig nach Freiheit rufen, nach Freiheit des Handels und Erwerbes, Freiheit von Aufsicht und Polizei, Freiheit von aller Ordnung und Sitte. Ihnen erscheint alles, was strenge Regelmässigkeit und einen festgeordneten, durchaus gleichförmigen Gang der Dinge beabsichtigt, als eine Beeinträchtigung ihrer natürlichen Freiheit. Diesen kann der Gedanke einer Einrichtung des öffentlichen Verkehrs, nach welcher keine schwindelnde Speculation, kein zufälliger Gewinn, keine plötzliche Bereicherung mehr stattfindet, nicht anders als widerlich seyn.“ (Fichte 1800, S. 510–511)*

In diesem Sinne kann die sehr begrenzten Bereitschaft nicht bestritten werden, aber das Modell will ja zuerst einmal die Diskussion im wissen-

*5. Ansätze zur Verifizierung und zur Transformationsfrage*

schaftlichen Bereich ermöglichen und damit der Klippe des Machbarkeitsurteils vorläufig noch etwas ausweichen.